

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postgesetzungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennig. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Hannoverschen Bureau, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Internationale Fabrikgesetzgebung.

Der Gedanke einer internationalen Fabrikgesetzgebung, der neuerdings wieder von Paris aus angeregt worden ist, hat bei den vorgeschrittenen Arbeitern die gewohnte Sympathie gefunden, wenn auch die Vertreter der englischen Gewerkschaften sich ablehnend dagegen verhalten haben. Die Leiter dieser großen Arbeiterverbände sind noch gar tief in den Vorurtheilen der bürgerlichen Oekonomie befangen und begreifen nicht, daß eben diese Oekonomie in ihren Grundanschauungen sich auf Zustände gründet, welche wir längst hinter uns haben. Sie werden durch die Macht der Thatsachen bald eines Besseren belehrt werden.

Die Regierungen sind bekanntlich, mit Ausnahme der Schweiz, dem Gedanken einer internationalen Fabrikgesetzgebung feindlich gegenübergetreten oder wenigstens kalt geblieben. Die Anregung des schweizerischen Bundesrats, diese Frage auf einer Konferenz von Vertretern der europäischen Staaten zu erörtern, blieb ohne Erfolg. Die Fürst Bismarck zu dieser Frage stehen dürfte, läßt sich aus der bekannten Aeußerung entnehmen, die er gegenüber der Forderung eines Normalarbeitstages in Deutschland nicht einführen, weil in den verschiedenen Gebieten verschiedene Verhältnisse beständen. Wenn er also in Deutschland schon so große Hindernisse erblickt, so wird ihm eine sich über die europäischen Industriestaaten erstreckende einheitliche Fabrikgesetzgebung ganz unmöglich scheinen.

Es giebt viele industrielle Unternehmer, die in diesem Punkt anderer Meinung sind, als der Herr Reichskanzler. Bei manchen freilich mag es nur ein Vorwand sein, um ihre Egoismus gegen eine eingreifende Fabrikgesetzgebung überhaupt zu maskiren; sie halten auch eine internationale Fabrikgesetzgebung für unmöglich. Aber wir sind überzeugt, daß es auch Unternehmer giebt, die eine solche wünschen, und zwar nicht etwa aus Idealismus oder aus philanthropischen Rücksichten, sondern weil sie selbst vor dem Abgrund erschrecken, an dessen Rand sie die freie Konkurrenz geführt hat. Es sind doch viele unter ihnen, die sich fragen: wohin soll es führen, wenn von Jahr zu Jahr billiger produziert wird?

Heute hat ein Industrieller nach Anstrengung allen Scharfsinns und nach genauester und niedrigster Berechnung der Produktionskosten sich ein Absatzgebiet geschaffen. Aber drüben über dem Meere vielleicht liegt ein Konkurrenz, der sich noch billigerer Arbeitskräfte zu verschaffen weiß und der sich um 20 Prozent billiger produziert. Er überschwemmt mit seinen Waaren alle Absatzgebiete und der erste Unter-

nehmer sieht sich auf's Trockene gesetzt. Morgen aber kommt vielleicht schon ein dritter, der noch billiger produziert u. s. w.

Dieser Kampf spielt sich täglich in allen Ländern ab und ist durch die Grenzen der Staaten nicht eingeschränkt. Schutzölle verursachen zwar Unbequemlichkeiten, können aber den Verlauf im Ganzen nicht ändern. Die Arbeiter sind es zunächst, die unter diesem alle Sicherheit des Geschäftes völlig ausschließenden Konkurrenzkampfe leiden; sie müssen den Ausfall tragen, der durch die Verringerung der Produktionskosten auf ein Minimum entsteht. Aber die Arbeiter werden dabei nicht allein betroffen. Die Unsicherheit des Absatzes läßt auch den Unternehmer. Wenn er darauf los produziert und ihm plötzlich ein Anderer zuvor kommt, so erleidet er häufig ungeheure Verluste und kann zum vollständigen Ruin gedrängt werden. Das ist bei dieser schrankenlosen Konkurrenz, die täglich ihre Opfer sucht, jeden Augenblick zu befürchten; es kann ein Absatzgebiet in kürzester Frist für einen Unternehmer verschlossen sein.

Wenn auch heute noch die Regierungen und, wie wir gesehen, theilweise auch die Arbeiter sich dieser Einsicht verschließen, so werden sie doch mit der Zeit auf andere Gedanken kommen. Diese schrankenlose Konkurrenz zerrütet nicht nur die Verhältnisse der Arbeiter, sie zerrütet Alles in Staat und Gesellschaft und läßt keine geistliche Entwicklung zu. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß man über kurz oder lang zur Verständigung über eine internationale Fabrikgesetzgebung gedrängt werden wird. Die unheilvollen Wirkungen der schwankenden Konkurrenz werden zu empfindlich verspürt werden, als daß man länger ruhig zusehen könnte. Daß es noch nicht zu einer internationalen Verständigung der Staaten in Hinsicht auf eine Fabrikgesetzgebung gekommen ist, hing vielleicht von einem Zufall ab. Nehmen wir an, es wäre den englischen Industriellen der Versuch, chinesische Arbeiter einzuführen, gelungen, den sie vor einigen Jahren gemacht. Dann würde die irische Frage in dem britanischen Königthum weit zurückgetreten sein hinter die Frage, was aus den englischen Arbeitern werden solle, die mit chinesischen Löhnen nicht bestehen könnten oder auch in Folge der Kuli-Einfuhr gar keine Beschäftigung hätten. Europa aber würde widerhallen von dem Lärm der Industriellen, welche die Konkurrenz der mit Chinesen arbeitenden englischen Unternehmer absolut nicht mehr aushalten könnten. Oder sie müßten selbst Kulis einstellen. Und was dann?

Die freie Konkurrenz wird die Staaten zwingen, gemeinsame Bestimmungen über Arbeitszeit, Verwendung von Kindern, Frauen u. s. w. zu treffen; daß sind wir sicher,

die Wirkung wird keine schlechte sein und wenn man davon auch kein goldenes Zeitalter erwarten darf, so würden die Zustände in Produktion und Konsumtion doch erträglicher als heute sein.

Politische Uebersicht.

Die Köfener Meister (vergleiche die gestrige Nummer) zeigten ihren ganzen Klassenegoismus auch noch bei einem anderen Beratungsgegenstand. Der Handwerkerstag billigte nämlich einstimmig eine regere Bethätigung seiner Mitglieder bei den Reichstagswahlen und war nur darüber unschlüssig, ob er für die Vertreter des deutschen Volks Diäten fordern solle. „Keine Herren, äußerte Schneidermeister Möler aus Dortmund, so lange die Reichstagsabgeordneten keine Diäten erhalten, so lange ist das Reichstagsmandat ein Privilegium der Großkapitalisten. Wenn wir Handwerker in den Reichstag kommen wollen, dann müssen wir dahin wirken, daß die Diätenlosigkeit des Reichstages aufgehört.“ Herr Möler fand Beifall, bis Böttchermeister Wagn aus Magdeburg darauf aufmerksam machte, daß alsdann auch die Wahlerfolge der Sozialdemokratie wachsen würden. „Wenn wir für die Diätengewährung wirken, dann wirken wir gleichzeitig für eine Verstärkung der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstage. Dies dürfen wir nun und nimmermehr thun.“ Und Tischlermeister Hünge (Hannover) wies diese Ausführungen rückhaltlos bei, der Beilegung der Diätenlosigkeit würde er zustimmen, wenn er wüßte, daß lediglich die Handwerker dabei größere Erfolge erringen würden. — Das sind also die politischen „Grundzüge“ dieser bürgerlichen Erbschaft! Ob Diäten nicht unter allen Umständen verlangt werden müssen, weil dem Volk, den nichtbesitzenden Klassen, ihr Recht der Vertretung sonst sehr leicht illusorisch gemacht wird, das kümmert diese Nachkommen der einst für städtische Freiheiten sich opfernden Handwerker nicht. Diäten wollen sie, aber nur, wenn sie selber und zwar ganz allein dabei gewinnen. Diäten wollen sie aber nicht, wenn auch der Arbeiterstand dadurch in seinem Einfluß auf die Gesetzgebung gestärkt werden sollte. Dann wollen sie lieber eine bloße Vertretung des Großkapitals, mit dem sich das ärmliche Handwerk, wie es scheint, trotz aller äußerlichen Feindseligkeit immer noch einziger in seinen Interessen fühlt, als mit dem aufstrebenden Arbeiterstand.

Zur Vernunft des Reichstags. Die „Nationalliberale Korrespondenz“ meint, daß dem Reichstag außer der Verlängerung des spanischen Handelsvertrages noch die Reichenschaftsberichte über die Verlängerung des Belagerungszustandes über Hamburg-Altona und Berlin zugehen würden. Das stimmt nicht. Der Belagerungszustand über die genannten Gebiete ist zur Zeit, wenn die außerordentliche Session vorläufig schon geschlossen wird, noch nicht abgelaufen. Es kann sich deshalb nur um den Reichenschaftsbericht der sächsischen Regierung handeln. Derselbe muß allerdings dem Besetze gemäß sofort bei dem Zusammentreten des Reichstags vorgelegt

unwilliger Niemand den blauen Rauchwölkchen nach, die in phantastischen Verschlingungen zur Zimmerdecke emporstiegen.

„Wer kann gegen unverschuldetes Unglück!“ nahm er nach einer Weile wieder das Wort. „Wenn Fortuna mir nur einmal ein Lächeln gezeigt hätte, so — aber das sind Klagen, mit denen auch nichts geändert wird. Ich bin immer ein Unglückskind gewesen; Baron geben Sie acht, diesem Schicksalsschlage werden weitere folgen.“

„Wenn man solche Schicksalsschläge vorausieht und auf sie vorbereitet ist, dann lassen sie sich abwenden,“ erwiderte Werner lakonisch.

„Glauben Sie? Ich habe leider die Erfahrung machen müssen, daß in solchen Stürmen die guten Freunde sich ängstlich zurückziehen. Von ihrem egoistischen Standpunkte aus haben sie recht, sie könnten ja in den Schiffsbruch verwickelt werden, ich nehme es ihnen nicht übel, so tief es mich auch betrüben mag.“

Ein spöttischer Zug glitt über das Antlitz Berners, er verstand den Vorwurf, der auch für ihn in dieser Bemerkung lag.

„Es würde Ihren Freunden wohl schwer fallen, Sie aus diesen Verlegenheiten zu befreien,“ sagte er, „die Opfer, die gebracht werden müßten, sind zu groß.“

„Opfer? Ich verlange keine! Im Grunde genommen ist eine Bagatelle, zehntausend Thaler, ich würde diese Summe als ein Darlehen betrachten und sie ratenweise zurückzahlen.“

„Um, und woher wollten Sie die Mittel zur Tilgung dieser Schuld nehmen?“

„Kann ich diese Frage auch augenblicklich nicht beantworten, so dürfen Sie sich doch darauf verlassen, daß ich mein Wort einlösen würde. Aber wo finde ich den selbstlosen Freund, der zu solcher Hilfe bereit wäre? Würden Sie mir die rettende Hand bieten?“

„Ich bedaure —“

„Ah, sehen Sie? Diese beiden Worte werden alle übrigen Freunde mir sagen.“

„Es ist nicht Mißtrauen, was mich abhält, Ihren Wunsch zu erfüllen,“ fuhr Werner gelassen fort, „meine

Feuilleton.

Spuren im Sande.

Roman von Ewald August König.

Gesprenzte Fesseln.

Die Geheimrätin hatte in den Wunsch Berners rascher eingewilligt, wie man es erwarten konnte, aber dabei auch nicht verschwiegen, daß sie zuversichtlich darauf rechne, das junge Paar nach Italien begleiten zu dürfen.

Konstanz wollte dieser Hoffnung sofort mit einer energischen Ablehnung entgegenreten, aber ihr Verlobter bat sie, ruhig zu bleiben und die Dinge ihren Gang gehen zu lassen, er werde schon dafür sorgen, die Absicht der Schwiegermutter im richtigen Moment zu durchkreuzen.

Der Geheimrath hatte anfangs freilich einige Einwendungen machen wollen, aber auch er sagte sich bald, als er hörte, daß seine Frau mit allem einverstanden war, er wußte ja aus Erfahrung, daß es vergebliche Mühe war, gegen einen Entschluß seiner Gattin anzukämpfen.

So hatte Werner seinen Willen ohne besondere Mühe durchgesetzt, dennoch blieb auch jetzt noch seine Stimmung aus so aufgeregte und gereizte, daß sie jeden besondern Mißthe. Die Gesellschaft, in die sein Vater ihn eingeführt hatte, besuchte er nicht mehr, er brachte jetzt die Abende in der Familie seiner Braut zu, aber auch hier schien er sich nicht von Herzen wohl zu fühlen.

Er traf schon jetzt mit Fieberhaft alle Vorbereitungen zur Abreise, er schien den Tag nicht erwarten zu können, an dem er die Reise antreten wollte, und mitunter entschlüpfen ihm Aeußerungen, die vermuthen ließen, daß er nie in die Heimath zurückzukehren gedachte.

So waren mehrere Tage verstrichen, als Werner eines Sonntags sich seiner freundschaftlichen Pflichten gegen die Baronin Raaben erinnerte.

Er hatte sie seit ihrer Rückkehr von der Reise noch nicht besucht, und wenn es ihm auch widerstrebe, diesen Besuch zu machen, so mußten doch die gesellschaftlichen Formen gewahrt werden.

In der Wohnung des Barons fand er statt der gewohnten Ruhe gekauften Lebens.

In allen Stuben waren Leute, die mit ihren breiten, plumpen Händen die eleganten Möbel betasteten, die Glanzhaftigkeit der Polster prüften, alles begafften und beschälten, und sich ihre Bemerkungen darüber zulüsterter, oder auch in lautem, unverschämtem Tone sich rohe Aeußerungen erlaubten. Werner fragte nach dem Baron, aber niemand gab ihm Auskunft, und schon wollte er sich wieder entfernen, als er sich im Korridor dem Besuchten plötzlich gegenüber sah.

Baron Raven hielt die Hand, die Werner ihm reichte, fest und zog ihn hastig in sein Rauchkabinett, dessen Thür er hinter sich schloß.

„Was sagen Sie dazu?“ fragte er mit heiserer Stimme. „In meiner eigenen Wohnung bin ich nicht mehr sicher vor der Unverschämtheit einiger Krämerseelen, die nicht länger Geduld haben wollen!“

„Vielleicht kann man das den Leuten so sehr übel nicht nehmen,“ erwiderte Werner trocken, „es kommt eben darauf an, wie lange ihre Geduld schon in Anspruch genommen worden ist.“

Der Baron blickte ihn betroffen an, dann glitt ein verlegener Zug flüchtig über sein Gesicht.

„Ach so, ich vergaß, daß ich auch Ihre Geduld in Anspruch genommen habe,“ sagte er ironisch, „ich bedaure wirklich —“

„Bitte, denken Sie nicht mehr an diese Kleinigkeit. Was beabsichtigen die Leute draußen?“

Der Baron nahm eine Zigarre und zündete sie an, er blies einige Rauchwolken vor sich hin und zuckte mit den Achseln.

„Können Sie es nicht errathen?“ erwiderte er. „Ich habe ihnen einige Zimmer preisgeben müssen, jetzt sollen die Sachen verkauft werden.“

„Leute?“

„Reis, morgen, aber die Leute wollen sich vorher die Sachen ansehen, um ihren Werth taxiren zu können. Und daß ich das Alles ruhig dulden muß — ich begreife unsere Gesetzgebung nicht!“

Er ließ sich in einen Sessel nieder und blickte mit

werden. — Die letzte Session des Reichstags wurde mit Verhandlungen bezüglich des Sozialistengesetzes geschlossen. — Die außerordentliche bevorstehende Session wird sich wieder mit der Sozialdemokratie (Belagerungszustand über Leipzig) beschäftigen und die letzte ordentliche Session dieser Legislaturperiode wird gleichfalls Debatten über den Belagerungszustand betreffen Berlin und Hamburg betreffen. — Nach den Neuheiten aber steht sofort wieder die Verlängerung des Sozialistengesetzes auf der Tagesordnung. Also — Sozialdemokratie und kein Ende.

Eine feste Grundstagsentscheidung. Durch die Zeitungen geht folgende absonderliche Nachricht: „In der bevorstehenden außerordentlichen Reichstagsession wird außer dem spanischen Handelsvertrag ein oder der andere Reichstagsbeschluss über auf Grund des Sozialistengesetzes ergriffene Maßregeln vorgelegt werden. Doch wird auch das den Reichstag betreffende Verbot der Vermittlung einer besonderen Interpellation die Ausweisung des Abg. Singer und die damit zusammenhängenden Vorzüge zur Sprache zu bringen.“ — Wir haben oben schon erwähnt, daß es sich nicht um einen oder den andern Reichstagsbeschluss handelt, sondern speziell um denjenigen der sächsischen Regierung, den Leipziger Belagerungszustand betreffend. Wenn bei der Beratung desselben ein oder der andere Redner die Ausweisung des Abg. Singer aus Berlin streift, so wird ihm das kaum verweigert werden können, jedoch glauben wir, daß die ganze Angelegenheit Singer eingehender nur bei Beratung des Berliner Belagerungszustandes im Spätherbst besprochen werden kann. Das aber können wir versichern, daß die sozialdemokratische Fraktion gar nicht daran denkt, die Ausweisung Singer's zum Gegenstande einer besonderen Interpellation zu machen. Soviel wir den Abg. Singer kennen, würde er selbst sich sehr ungeschicklich für eine solche Interpellation bedanken, da er seine Ausweisung mit ganz denselben Augen ansieht als diejenige irgend eines Arbeiters. Und ebenso denken auch wohl sämtliche seiner Fraktionsgenossen.

Der Bulgarenfrage erster Akt hat sich mit der Thronensagung und Abreise des früheren Fürsten Alexander friedlich abgepielt. Das ist ja gewöhnlich bei Thronenspielen der Fall. Nord und Süd bringen dann die weiteren Akte. Russland wird in der nächsten Zeit selbstständig die „Unabhängigkeit“ Bulgariens achten, es wird das Land nicht sofort okkupieren. Das liegt nicht nur im ganzen Wesen der russischen Politik, welche sich durch eine ungemeine Bähigkeit auszeichnet, das liegt auch im Interesse Russlands. Eine Okkupation Bulgariens kostet mehr Geld, als eine Beherrschung des Landes durch eine eigene Regierung. Dann gilt es auch, die übrigen Großmächte (von der „Christlichkeit“ und dem Worthalten der russischen Regierung zu überzeugen. Hat der russische Kugel sich aber der neuen bulgarischen Regierung nach und nach bemächtigt, befinden sich sämtliche einflussreichen Positionen in den Händen von Russen und Russenfreunden, so kann jede Gelegenheit benutzt werden, Bulgarien ohne Schwertstreich zu nehmen und dann direkt auf Konstantinopel zu marschieren. Das wäre dann des Trauerspiels zweiter Akt. Russland als Intrigant würde bis dahin den größten Triumph davon getragen haben. Wo dann der dritte Akt, der entscheidende enden und wie er gespielt werden wird, wer die Hauptakteure sein werden, das entzieht sich allerdings noch jeder Berechnung. Aber das Eine ist sicher, der Intrigant ist den übrigen Mitspielern zwei große Sprünge voraus.

Ausdehnung der Unfallversicherung. Die „Berl. Bol. Nachr.“ kündigen auf dem Gebiete der Unfallversicherung eine neue Vorlage an, welche sich die Aufgabe stellt, auch die Seeleute an der Unfallversicherung teilnehmen zu lassen. Nach einem sehr übertriebenen Vorbild aus die deutsche Sozialreform, welche dem Ausland überall zum Muster diene, bemerkt das offizielle Blatt: „Die Vorbereitungen zu dieser wegen der eigentümlichen Verhältnisse des Berufszweiges an sich schwierigen Maßregel, deren zweckmäßige Durchführung überdies durch die mangelhafte Lage der Arbeiter sehr erschwert wird, sind belanlich längst im Gange; besonders sind die Grundzüge für Ordnung dieser Materie unter Hinzuhilfe von Sachverständigen aus der Reihe der Interessenten in der eingehendsten Weise erörtert worden. Auf Grund dieser Erörterungen ist demnächst ein Entwurf in der Absicht ausgearbeitet, denselben in der nächsten ordentlichen Session des Reichstages zur Beschlussfassung zu bringen. Ob diese Absicht sich wird verwirklichen lassen, hängt davon ab, ob der Entwurf, welcher gegenwärtig der Prüfung der obersten Reichsbehörde unterliegt, rechtzeitig alle diejenigen Stadien der Vorbereitung durchlaufen wird, deren er noch bedarf, um für die Beschlussfassung der gesetzgebenden Faktoren des Reichs reif zu sein.“

Sozialistisches. Die aufgehobene Zusammenkunft in Chemnitz hatte nach der Chemnitzer „Presse“ nur den Zweck, Vorberedungen zur Gründung eines Sparvereins abzuhalten. Eine für Montag beabsichtigte Versammlung, für die der Abg. Weyer als Redner bestimmt war, wurde von der Chemnitzer

finanziellen Angelegenheiten sind eben noch nicht geordnet —

„Es gerät, wenn Sie meinen Gläubigern gegenüber die Bürgschaft übernehmen wollen.“

„Dazu kann ich mich nicht verstehen.“

„Ich wußte es ja voraus,“ spottete Baron Raven, „so mag denn das Verderben seinen Gang gehen, ich kann das rollende Rad nicht mehr aufhalten. Rückwärts werde ich hier nicht länger bleiben, meine Koffer sind bereits gepackt, ich reise morgen ab.“

„Und wie trägt Ihre Frau Gemahlin den Schlag?“ Der Baron zog die Brauen hoch hinauf und blickte den Frageuden einige Sekunden lang starr an.

„Haben Sie mit ihr heute Morgen schon gesprochen?“ fragte er.

„Nein, ich wollte ihr meine Aufwartung machen, aber ich fand niemand, der mich anmelden konnte.“

„Und ich glaubte, als ich Ihnen begegnete, Sie kämen von ihr. Paula scheint ihre Ruhe und Besonnenheit gänzlich verloren zu haben, sie will zur Bühne zurückkehren.“

„Wohl, nicht ist es das Einzige, was ihr noch übrig bleibt.“

„Dah, sie soll mir vertrauen; es ist unverantwortlich daß sie in den Stunden der Gefahr und Sorge den Gatten verlassen will. Was kann sie denn auf dem beschlossenen Wege erreichen? Erfolge wird sie nicht erzielen; mit ihren schwachen Stimmmitteln kann sie —“

„Verzeihen Sie, die Stimme ist noch immer schön und reicht sie für die Bühne nicht aus, so wird sie doch im Konzertsaal die Zuhörer entzücken.“

„Im Konzertsaal? Oh, das wäre eine Idee! Aber was sagen Sie zu der Marotte, daß sie mir nicht gestatten will, sie zu begleiten.“

„Sie mag ihre Gründe dafür haben.“

„Gründe?“ erwiderte der Baron, ärgerlich von seinem Etw emporkommend. „Natürlich hat sie Gründe, aber sie will sie nicht nennen. Wenn ich glauben könnte, daß Herr v. Gottschall oder ein anderer Freund — aber ich werde es ja erfahren, und dann mag der Betreffende sich versehen!“

Polizeibehörde verboten. — Vor der Rühlhausener Strafkammer fanden am 8. d. M. zwei Arbeiter unter der Anklage, sich sozialistischer Umtriebe schuldig gemacht zu haben. Die „Frankf. Zig.“ berichtet hierüber: „Bei einer Hausdurchsuchung, die kürzlich in ihren Wohnungen vorgenommen wurde, fand man bei jedem 7 Exemplare des „Sozialdemokraten“, sowie andere Schriften sozialdemokratischen Inhalts. Der eine, ein aus Würtemberg stammender Schuster Namens Schlichter, wurde zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Der andere, ein gewisser Bouffelle, der sich der unzulässigen Kopiertheil schuldig gemacht hatte und bei dem man auch noch einen für den „Sozialdemokraten“ von ihm verfaßten Artikel vorfand, wurde zu 4 Monaten Gefängnis und zu 40 Mark Geldbuße verurteilt.“

Nachtrag zum Sedantagefest. In Halle o. S. brannten „halbwüchsige Burschen“ zur Ehre des Siegesfestes Feuerwerkskörper ab und gefährdeten die Passanten. Dem intervenirenden Polizeibeamten wurde mit Messern zugehakt; er erhielt einen Stich in die Oberlippe. Die Burschen sind entkommen. — Wie oft spielen die Arbeiteraufstände und Demonstrationen die „halbwüchsigen Burschen“ nach der „patriotischen“ Presse eine große Rolle, indem sie rothe Tschentischer Schwelmer u. s. w. Diese „Exzessanten“ werden dann natürlich der sozialdemokratischen Partei an die Redensätze gehängt. Wie steht es nun mit obigen patriotischen Resistenten aus? Gehören sie zur Konservativen oder zur nationalliberalen Partei?

Polenauweisungen. Aus Remel wird dem „Berl. Tagebl.“ geschrieben: „Der hiesige Landrat hat einer Anzahl hier ansässiger russischer Unterthanen, welche, obwohl ausgewiesen, von Russland nicht wieder aufgenommen werden, weil sie durch ihr langes Fortbleiben von ihrem Heimatlande ihre Staatsangehörigkeit eingebüßt haben, resp. weil sie in den russischen Registern als dort staatsangehörig nicht ermittelt werden können, mit jüngster Verfügung angeordnet, sofort und bis spätestens 1. September den hiesigen Kreis bezw. das Königreich Preußen, gleichwohl dahin, zu verlassen, andernfalls sie eine Geldstrafe von 50 M. eventuell 10 Tage Haft zu gewärtigen hätten. Von dieser Verfügung sind ausschließlich arme, unermittelte Leute betroffen, welche die Geldmittel nicht besitzen, mit ihrer mühsamer zahlreicher Familie nach England oder Amerika auszuwandern. Da dieselben, wie erwähnt, von Russland nicht aufgenommen werden, so haben sie sich außer Stande, der Ausweisungsvorschrift nachzukommen, und es wird, falls die angeordnete Geldstrafe erhebt werden sollte, ihnen ihr letztes Hab und Gut genommen.“

Der deutsche Konsul in Honolulu. Der „Reichsanzeiger“ vom 24. August meldet: „Dem kaiserlichen Konsul J. C. Glade in Honolulu ist auf seinen Antrag die Entlassung aus dem Reichsdienst erteilt worden.“ Sollte der „Antrag“ nicht durch die Entlassungen herbeigeführt sein, welche seiner Zeit die Abgeordneten Bod und Hasenclever im Deutschen Reichstage über die schimpfliche Behandlung deutscher und speziell sibirischer Auswanderer auf den Plantagen der Firma Goodfeld u. Komp. machten? Der Abgeordnete Bod fragte damals bei der dritten Lesung des Etats an: ob der Regierung bekannt sei, daß der deutsche Konsul Wittinhaber der Plantagen der Firma Goodfeld u. Komp. ist? Der Herr Staatssekretär v. Bötticher wußte damals keine Auskunft zu geben, weil, wie er sagte, die Zeit vom 8. Januar — wo die Angelegenheit zum ersten Male angeregt wurde — bis zum 5. März, an welchem Tage Bod anfragte, zu kurz gewesen sei, um von den Sandwichsinseln Bericht einzuholen. Der Bericht scheint mittlerweile eingelaufen und der oben erwähnte „Antrag“ wird wohl eine Folge desselben sein.

Die edlen und humanen Prinzipien der großen (französischen) Revolution — Frankreich, das ernste, gebildete Frankreich — Die „Nordd. Allg. Zig.“ wird heftig wegen dieser geradezu hoch- und landesverrätherischen Ansprüche wiederum über uns herfallen, ähnlich wie sie es that, als wir der Münchener „Allg. Zig.“ eine Korrespondenz über die soziale Thätigkeit der Pariser Gemeinderats entnahmen. — Obige Ansprüche aber fanden wir in dem oben genannten gemäßigten Blatte Nr. 249. — Die „Nordd. Allg. Zig.“ hat übrigens auf unsern Artikel: Die „Nordd. Allg. Zig.“ gegen die Südd. „Allg. Zig.“ noch immer nicht geantwortet. Ihr Reinsfall hat sie einstweilen ganz „pass“ gemacht.

„Wer im Glashause sitzt, soll nicht mit Steinen werfen.“ Das hätte die „Königliche Zeitung“ bedenken sollen, als sie diese Tage schrieb: „Wegen dieser verlogenen demokratischen Gefinnungslumpen von 1848, die heute für die Nationalen und das gekränkte Fürstenrecht auf die Bank sitzen, will's nichts kosten, ihr schlechterdings nicht anzu kommen.“ Dazu bemerkt die „Machener Volkszig.“: „Verlogene demokratische Gefinnungslumpen ist sehr schön gesagt. Im Jahre 1848 erschien nämlich die „Königliche Zeitung“ auf blutrothem Papier, sie forderte energisch die „Volksrechte“, sie protestierte mit aller Kraft gegen die Rückkehr des „Prinzen von Preußen“, kurz, sie war so „loyal“, daß sie es 1879 bei der Düsseldorf Ausstellung nicht wagte, diesen Jahrgang, der übrigens noch immer als rechtmäßig, revolutionär verboten ist, mit auszustellen. Somit muß die

Mit der Klinge in der Hand stelle ich noch immer meinen Mann —

„Sagten Sie mir nicht früher einmal, Eifersucht sei Ihnen ganz unbekannt?“ unterbrach Werner ihn satirisch.

„Das behauptete ich auch heute noch, aber damit ist doch nicht gesagt, daß ich meine Ehre nicht verteidigen werde. Wehe dem, der es wagt, einen Nadel auf sie zu werfen.“

„Ich glaube, Sie regen sich unnötig auf,“ sagte Werner achselzuckend, „der Entschluß Ihrer Gemahlin, zur Bühne zurückzukehren, hat für mich nichts Befremdendes und wenn sie dabei Ihre Begleitung nicht wünscht, so wird dieser Wunsch wohl der Vorsorglich einbringen.“

„Ich erlaube, was Sie sagen wollen,“ fiel der Baron ihm mit wachsender Erregung ins Wort, „zeigen Sie mir den Gefallen und reden Sie mit meiner Frau, vielleicht gelingt es Ihnen, ihr Mißtrauen gegen mich zu beseitigen. Folgen werde ich ihr jedenfalls, sie hat durchaus keine Berechtigung, die Trennung von mir zu fordern.“

„Wo finde ich sie?“

„In ihrem Boudoir, Sie werden jedenfalls willkommen sein, ich erwarte hier Ihre Rückkehr, um das Resultat der Unterredung zu erfahren.“

Werner kam nur ungern dem Wunsche nach, helfen konnte er hier nicht, oder richtiger gesagt: er wollte es nicht, und er war auch nicht in der Stimmung, Klagen und Vorwürfe anzuhören und zwischen den beiden Gatten zu vermitteln.

Die Baronin empfing ihn sehr kühl, die Unordnung in ihrem Boudoir ließ ihn erkennen, daß sie zur Abreise bereits gerüstet war.

„Sie noch einmal wiederzusehen, hatte ich nicht erwartet,“ sagte sie in einem Tone, der ihm ihren Unmuth nur zu deutlich bewies.

„Ich muß um Verzeihung bitten —“

„Keine Redensarten, Herr Baron, ich kann nicht wohl glauben, daß Ihnen meine peinliche Lage so ganz unbekannt gewesen sein soll. Hat Herr v. Gottschall Ihnen wirklich keine Mitteilung darüber gemacht?“

„Durchaus keine.“

„Königliche Zeitung“ die „verlogenen Gefinnungslumpen von 1848“ sich genau kennen.“ Ein Blatt von dieser Wandlungsart ist, das jetzt noch jeden Tag sich zu häuten bereit ist, sollte allerdings nicht Anderen politische Wandlungen vorwerfen.

Schweiz.

Die Konvention, betreffend den Schutz des literarischen und künstlerischen Eigentums, ist am 9. d. in Bern unterzeichnet worden. Der Austausch der Ratifikationen soll binnen Jahresfrist erfolgen.

Belgien.

Auch Belgien hat seine Nationalitätenfrage. Die Flämänder sind jetzt in Antwerpen zu einem flämischen Landtage versammelt. Senatoren, Deputierte, Richter, Advokaten, Industrielle, Studierende, an 2000 Personen, sind vereint. Es herrscht unter ihnen eine sehr gehobene und zuversichtliche Stimmung; man will diesmal das gesamte Schulwesen für das flämische erobern! Das Ministerium, das alle Wünsche derselben mit großem Eifer erfüllt, hat zur Befriedigung dieses Landtages neue Zugeständnisse gemacht! Der nicht amtliche Theil des belgischen „Moniteur“ wird aufgehoben; dafür erscheint der amtliche in flämischer und französischer Sprache. In den flämischen Provinzen wird vom Oktober ab auch in den Mittelschulen der Unterricht in den neueren Sprachen, in der Geschichte, Geographie und den Naturwissenschaften in flämischer Sprache erteilt. Alles das bewirkt nur, daß die Flämänder zwar alle Zugeständnisse mit Dank annehmen, aber immer mehr fordern! Schon will man die „nationale flämische Fahne“ — die gelbe — auf den Landtage erheben! Wird so fortgeföhrt, so ist man auf dem besten Wege, den alten Sprachenstreit zu entflammen und einen neuen Streit den schon bestehenden Zwistigkeiten hinzuzufügen.

Je kampflustiger hier die Stimmung, um so trüber ist es auf dem Kongress der Volksschullehrer Belgiens in der Stadt Ramur. So festlich auch die Stadt die Lehrer empfangen, nichts als Klagen und Jammern! Abschwören, Gehaltsminderungen (die beschiedenen Gehälter von 300 Lehrern und Lehrerinnen sind herabgesetzt worden), Rechtslosigkeit und Unsicherheit der Stellungen, Abhängigkeit von den Gemeinden und deren Herren, dem Klerus! Der Staatskongress hat ganz aufgehört. Es sind trübe Zeiten für die Volksschule in Belgien, trotzdem schon die Lehrer unentwegt „bessere Zeiten“ erhoffend, treffliche, aber, so lange die Klerikalen am Ruder sind, unaussführbare Beschlüsse.

Ansele hat jetzt den Gang zum Gefängnis antreten müssen. Zahlreiche Freunde begleiteten ihn. Sein eigenes Journal, der „Boorum“, erscheint während der sechsmonatlichen Haft des Gründers und Leiters mit einem Trauertand.

Frankreich.

Henry Maret, Abgeordneter des Cher, hat nach der „Nat. Zig.“ an den Konsilspräsidenten über die Anwesenheit der Truppen in Blerzon nachschießendes Schreiben geschrieben: „Der Präsident! Während einer Reise in Italien erfuhr ich, daß ein Streik in Blerzon, einer der bedeutendsten Ortschaften des Departements, das zu vertreten ich die Ehre habe, ausgebrochen ist. Gleichzeitig erfuhr ich, daß zur großen Unzufriedenheit der Bevölkerung der Arbeiter Truppen dorthin geschickt worden sind. Es schien mir, als ob die Ruhe, welche die Bevölkerung bewirkt, nicht diese militärische Rundgebung rechtfertigte. Wäre ich in Paris gewesen, so hätte ich einen Schritt bei Ihnen ergriffen; in der Unmöglichkeit, sie zu setzen, habe ich sofort an den Handelsminister, meinen alten Freund Edouard Ledru geschrieben. Bis zur gegenwärtigen Stunde hat sich kein Zwischenfall ereignet. Die Streikenden bewachen die Haltung, die dem Rechte gebührt. Und doch ist Blerzon von der bewaffneten Macht besetzt. Ich weiß, Herr Minister, daß unsere Soldaten die Brüder der Arbeiter sind; allein, was man auch thun mag, in der Anwesenheit von Batalionen, die da zu sein scheinen, um zu Gunsten der Gesellschaft einzugreifen, liegt so etwas wie eine Herausforderung. Deshalb glaube ich meine Bitte zu erfüllen, indem ich Sie im Namen der Arbeiter von Blerzon bitte, einer zum mindesten unzulässigen Besetzung ein Ende zu machen. In der Hoffnung, daß Sie die Erfüllung des Wunsches nicht verweigern werden, dessen Fürsprecher ich bin, bitte ich Sie, Herr Präsident, an meine besten Gefühle gütlich glauben zu wollen. Demy Maret.“

Die französischen Blätter nehmen die Drohung der „Wall Mall Gazette“, England werde die dauernde Besetzung der Neuhebriden seitens Frankreichs als einen Kriegszustand betrachten, theils mit Spott und Heiterkeit, theils mit leidenschaftlichen Herausforderungen auf. „Rappel“ erntet das Londoner Blatt an die zahlreichen Einzelkämpfer von Inseln und Inselgruppen, die das britische Reich in den letzten Jahren und sogar noch vor einigen Tagen vorgenommen haben, schne sich um anderer Staaten Anstich zu kümmern. In der That haben die Engländer erst dieser Tage die Insel unter dem Wind bei Tahiti besetzt, deren Eigentum seitens Deutschlands zu Gunsten Frankreichs vertragmäßig anerkannt ist.

„Selbstjam,“ erwiderte sie erregt, „ich sehe und höre nichts von ihm, und doch hatte er mir das feste Versprechen gegeben —“

Sie brach ab, es schien fast, als fürchte sie schon zu viel gesagt zu haben. Ihr Blick ruhte erwartungsvoll auf seinem Antlitz, aber das lächlich ein gezwungenes Lächeln glitt.

„Sie werden nun wissen, wie die Dinge hier liegen, nahm sie nach einer Pause wieder das Wort, „so weit ich es der Wichtigkeit meines Mannes gebracht und er sich bleibt dabei empörend gleichgültig.“

„Sie wollen ihn jetzt verlassen?“ fragte Werner.

„Sagte er es Ihnen? Hat er Sie gebeten, zwischen ihm und mir zu vermitteln? Geben Sie sich keine Mühe, sie mühen fruchtlos, die Trennung ist beschlossen, ich werde fortan allein meinen Weg wandern. Raven billigt meine Rückkehr zur Bühne nur deshalb nicht, weil ich ihm die Führung seiner Rasse nicht anvertrauen will, und ich darf dies schon deshalb nicht, weil ich weiß, daß er kein Bedenken tragen würde, auch dieses Geld dem Woloß des Hazardspiels zu opfern.“

Werner wiegte mit ernster, bedächtigem Miene das Haupt.

„Ich fürchte, Sie werden sich in Ihren Hoffnungen getäuscht sehen,“ sagte er in warnendem Tone.

„Zu hoch spanne ich meine Hoffnungen nicht,“ antwortete sie ihm rasch, „ich bin zufrieden, wenn ich mir eine bescheidene Existenz erringen kann. Nicht nach Ruhm und Lorbeer, sondern nach materiellem Erwerb strebe ich; es ist bei Abend, daß mein Gatte mich in die Lage gebracht hat, das so offen erklären zu müssen. Und in der That ist man am Freuden nicht vertrauen,“ fuhr sie nach einer geraumen Weile fort. „Ich wäre bereits abgereist, wenn ich nicht so sicher auf die Erfüllung eines Versprechens nicht verlassen hätte. Wenn man ein solches Versprechen nicht einlösen kann oder will, dann sollte man es auch nicht geben, ich hätte mir auf anderem Wege die erforderlichen Mittel verschafft.“

„Und an mich dachten Sie dabei nicht, Paula?“ fragte er in vorwurfsvollem Tone. „Haben Sie wirklich schon

Paris" schlägt England vor, zuerst das vor 4 Jahren widerrechtlich besetzte Syrien zu räumen, in welchem längst die Ordnung herrsche. "Aber" meint, man dürfe die Kräfteungen des bekannten orientalischen Blattes nicht ernsthaft nehmen; auch die Fragen des Persien und Ostindiens seien "Kriegsfälle" gewesen und hätten doch nicht zum Kriege zwischen England und Russland geführt.

Die Einfuhr fremder Waaren unter französischer Marke ist vom 1. Nooember ab definitiv verboten.

Großbritannien.

Die zur Prüfung der Währungsfrage und längsten Veränderungen in dem relativen Werth der Edelmetalle niedergelagte königliche Kommission soll, wie es heißt, vorerst die Ursachen dieser Veränderungen untersuchen und insbesondere ermitteln, ob dieselben 1) der Silbervermehrung und 2) dem Steigen des Goldwerthes oder 3) beiden Ursachen zuzuschreiben ist. Sollte die Kommission finden, daß die Veränderungen der Silbervermehrung zuzuschreiben sind, dann soll sie untersuchen, ob diese Entwertung der Zunahme des Angebots oder der Abnahme der Nachfrage (durch Aushebung der freien Silberprägung) oder beiden Ursachen entspringt, und sie soll sich bemühen, die Verhältnisse zu ermitteln, in welchen diese verschiedenen Ursachen gewirkt haben. Wenn sie finden sollte, daß die Veränderung dem Steigen des Goldwerthes zuzuschreiben ist, soll sie erforschen, ob dasselbe aus der Verminderung des Angebots oder aus einer großen Nachfrage (durch Einführung der Goldwährung) entsteht, und die Verhältnisse ermitteln, in denen diese verschiedenen Ursachen gewirkt haben. Demnach soll die Kommission prüfen, welche Wirkung die Veränderungen in dem relativen Werth der Edelmetalle ausgeübt haben auf den Handel des Vereinigten Königreiches mit anderen Silber verbrauchenden Ländern, auf den Auslands-Handel des Vereinigten Königreiches im Allgemeinen, auf den Binnenhandel und die Industrie des Vereinigten Königreiches, auf die Produzenten, Kaufleute und Steuerzahler in Indien und auf Kaufleute und Fabrikanten im Inlande, die mit Indien arbeiten. Die Kommission besteht aus folgenden Mitgliedern: A. A. Balfour, Sekretär für Schottland (Vorsitzender); Joseph Chamberlain, E. Courtney, L. Cohen, W. D. Howdell, Sir J. Lubbock, C. M. Pender (Sekretär des Finanz- und Handelsdepartements der Regierung von Indien); Sir J. W. Birch (Direktor der Bank von England); Sir T. Farrer, C. W. Freeman (Direktor der Staatsmünze) und J. R. Bullen Smith (Mitglied des indischen Rathes).

Anlässlich der Beschlüsse für Kriegsmaterial entwickelte sich im Unterhause eine lange Debatte, im Verlaufe welcher vielfach über die schlechte Qualität der Kanonen, besonders der für die Marine und anderen Kriegsmaterials, als wie Säbellingen, Bajonette u. s. w., geführt wurde. Der als Kriegsminister erklärte, daß er zur Beschleunigung der erregten Stimmung im Lande beschließen hätte, eine Kommission zu ernennen, der kein Departementsbeamter angehören wird, behufs Prüfung der Klagen, die während der letzten fünf Jahre über die Beschaffenheit des dem Heere und der Flotte gelieferten Kriegsmaterials, einschließlich Kanonen und Pulver, laut geworden, sowie zur Untersuchung des Systems, unter welchem die gelieferten Artikel angenommen wurden. Die Kommission solle gleichzeitige Vorschläge zur Verbesserung dieses Systems machen. Er hoffe auch die Zustimmung des Schatzamtes zu einem Plane zu erlangen, wonach die Verantwortlichkeit für die Leistung von Kriegsmaterial für die Marine gänzlich der Admiraltät obliegen würde. Im Weiteren beargwöhnte der Minister dem Vorwurfe, daß die Firma Krupp in Essen seitens der Regierung eine unbillige Behandlung widerfahren sei. Die Thatfache sei, daß die Firma eine Kanone zur Befestigung liefern wollte, aber daran die Bedingung knüpfte, daß, falls die Kanone sich als erfolgreich erweise, eine Bezahlung in Höhe von 2000 000 Pfd. Sterl. gegeben werden sollte. Diese Bedingung hätte die derzeitige Regierung indeß abgelehnt.

Sir Charles Dillie kann von Blick sagen: denn die Korrupturen, denen das russische Kabinett seinen Haß, infolgedessen er seine Stellung als Mitglied des Geheimen Rathes betraf, übergeben hätte, haben beschlossen, die Antiloge auf ihn zu setzen zu lassen, da nun einmal alle Prozesse im Schiedsgerichtshof von solchen Reineiden notwendig (?) wimmeln. Wegen Reineide anderer Art und anderer Klassen würde man kaum die gleiche Nachsicht üben. Und es giebt doch noch höhere Nachsicht als die auf den Ruf eines Weibes.

Italien.

Zu Ende des ersten Halbjahres 1888 gab es nach der "Frankf. Bzg." in Italien 146 Bierbrauereien, von denen 135 arbeiteten. Alle diese Brauereien produzierten zusammen während des Jahres vom 1. Juli 1885 bis 1. Juli 1886 kaum 170 000 Hektoliter. Der Staat hat einen Ertrag von 1 085 000 L. davon. Da bemerkt wohl die Quantität, wie unbedeutend die Bierindustrie in Italien ist. Wir sprechen hier nicht von der elenden Qualität.

Die Zuckerindustrie ist nicht weit von Null entfernt.

wurde, daß ich versprochen, Ihnen ein treuer Freund zu sein."

"Rein, ich vergaß das nicht," erwiderte sie, "aber Sie müssen sich hier nicht mehr sehen."

"Auch das hatte seine Gründe," unterbrach er sie.

"Als ich von drüben zurückkehrte, geschah es mit dem Vorhange, Ihnen meinen Reichthum zu zeigen zu legen, ich kam und fand Sie als die Gattin eines anderen. Sie schienen an seiner Seite glücklich zu sein, und ich wollte Ihr Glück, Ihnen Frieden nicht gönnen. Aber bald blickte ich hinter die Maske, mit der Sie mich zu täuschen gedachten, und ich sah das Gede kommen, ich wußte, daß Ihr Gatte leidenschaftlich spielte, und daß seine Mittel nicht ausreichten, dieser Leidenschaft volle Befriedigung zu verschaffen. Sollte ich ihm meine Börse öffnen, um die Katastrophe, die nicht ausbleiben konnte, hinauszuhalten? Ich brachte bereitwillig ein kleines Opfer, um mich zu überzeugen, ob meine Vermuthungen richtig waren, er reiste nach Rom und Sie begleiteten ihn."

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Das "Blismädel", mit welchem sich heute Hr. Schweighofer dem Berliner Publikum vorstellt, ist dieselbe Poffe, mit der er seiner Zeit hier den ersten, ganzen Erfolg davontrug. Er war er schon früher am Viktorialtheater als Gast hier erschienen, aber doch nur in einem großen Wiener Ensemble. Mit dem "Blismädel" kam er zum ersten Male allein — er war seine Besessene in Berlin von jenem Abende der Jaktzen. Natürlich ist die Rolle in den Händen eines Schweißhofs nicht die gleiche geblieben. Unablässig hat er daran gearbeitet, hat er die Partie besonders musikalisch zu bereichern gesucht, letzteres schon durch die Aufnahme einer kleinen Opernparodie, wie man denn auch mancherlei kleine Aktualitäten verwendet ist den wird.

Eine elektrische Abstimmungsmaschine. In der letzten Ausstellung im Industriepalast in Paris ist augenblicklich ein interessanter Apparat aufgestellt, nämlich die für den Senat und die Deputiertenkammer bestimmte elektrische Abstimmungsmaschine. Dieselbe hat den Zweck, Frischaer und Zeitverlust

fernt. Es gab im Ganzen 3 Zuckerraffinerien, und sie produzierten während jenes Zeitraums von einem Jahre 1250 Zentner Zucker, und dem Fiskus liefen 40 000 L. ein. Bedenkt man, daß während des Zeitraums 1. Juli 1884 bis 1. Juli 1885 7220 Zentner gewonnen wurden, wovon dem Fiskus 230 000 L. einliefen, so hat sich die Zuckerproduktion fast sechsfach vergrößert, und eines schönen Tages könnte sie überhaupt verschwinden.

Balkanländer.

Fürst Alexander ist am Donnerstag in Pest eingetroffen. Ueber den Empfang dort wird der "Bosn. Bzg." gemeldet: Dagegen Fürst Alexander sich jeden offiziellen Empfang hier verweigert hatte, erwarteten ihn mehr als 200 Personen, darunter Graf Eugen Bicki, Graf Batjani, Baron Drey, ferner 200 Studenten mit Nationalfahnen auf dem Bahnhofe. Bei dem Einschiffen des Fürst um 3 Uhr 25 Min. brach die Menge in stürmische "Eisen Alexander", "Eisen der Held von Skopje" aus. Der Fürst erschien am Fenster des Schlafwagens; auf nicht erdenklichen Rufen rief er endlich aus: Graf Bicki begrüßte ihn auf ungarischem Boden als Helden und Opfer fremder Willkür. Alexander antwortete: "Einer gefallenen Götze gehört das Wort nicht mehr, und so kann ich bloß meinen Dank aussprechen für den Empfang, welchen ich auf ungarischem Boden gefunden habe. Ich schreibe im Bewußtsein, das Gute gewollt und meinem Nachfolger die Herrschaft erleichtert zu haben. Nochmals tausend Dank." — Nur Prinz Franz Josef von Battenberg und Major Popow sowie ein Diener begleiteten den Fürsten. In Folge der heftigen Gemüthsbewegungen und Strapazen sah der Fürst sehr leidend aus. Die Berichterstatter, welche ihn beim Auszuge bis zur Landesgrenze begleiteten, konstataren, daß alles Volk ihm begeistert ergeben war. Um 3 Uhr 40 Min. wurde die Reise nach Wien fortgesetzt.

Die "Nowoje Wremja" meldet laut einem Telegramm der "Fr. Bzg." die ganz und gar unglaubwürdige Nachricht, daß der Fürst Alexander diplomatische englische, deutsche und österreichische Gesandten in Korrespondenz am 21. August in die Hände der Verschwörer gefaßt sei, welche Korrespondenz den Fürsten als ein antirussisches Werkzeug der genannten Mächte hinstelle. Ein offizieller Artikel der "Nowoje Wremja" erörtert Russlands zukünftige Politik in Bulgarien. Danach gebe es drei Wege: 1) Die Vereinigung Bulgariens mit Russland, 2) eine zeitweilige Besetzung des Landes und 3) Wiederherstellung der Ordnung und Unterstützung der bulgarischen Regierung ohne Einmischung in die inneren Angelegenheiten Bulgariens, aber mit Unterstützung in der äußeren Politik zur Aufrechterhaltung der russisch bulgarischen Interessengemeinschaft. Das letztere Mittel wird empfohlen, von den anderen Blättern aber und von der "Nowoje Wremja" selbst redaktionell als nebelhaft verworfen. Die "Nowoje Wremja" schlägt vor, die Souveränitätsrechte des Sultans abzulehnen und Bulgarien in dessen Verhältnis zu stellen, wie England und England sich. Bezüglich des Ausganges der bulgarischen Krise machen sich in der Presse Vorurtheile geltend. Den "Nowosi" zufolge hat der Retropolit Clement eine Ausöhnung Russlands mit dem Fürsten gewünscht.

Der "Standard" rüth der englischen Regierung, sich bei der Ernennung eines Nachfolgers für den Fürsten Alexander nicht einzumischen; wenn dieser Nachfolger Russland in die Hände spiele, werde Oesterreich nur um so rascher zum Bewußtsein dessen gelangen, welche wichtigen Interessen es in Bulgarien zu vertreten habe, und Deutschland werde dann gezwungen sein, zu entscheiden, ob es Oesterreich Russland oder Russland Oesterreich ephern solle.

Die Wiener "Neue Freie Presse" schreibt: "So weit es von dem Fürsten Alexander abhängt, wird Bulgarien Europa nichts zu schaffen geben. Aber wir tragen dennoch Bedenken, jenen Optimismus zu theilen, in welchem die Oskjofen Deutschlands und Oesterreichs schwelgen, seit die von ihnen erstehende Nachricht von der Abdankung des Fürsten eingetroffen ist. Würde man den Herren Glauben schenken, so wäre jetzt erst der Sonntag des Drei-Kaiser-Bündnisses angebrochen und der europäische Friede hätte bessere und festere Bürgschaften als je zuvor. Wen will man mit diesen Vorpiegelungen täuschen? Wir räumen gerne ein, daß die unmittelbare Gefahr verschwindet, wenn der russische Einmarsch in Bulgarien unterbleibt. Allein wenn auch die Ruhe dort nicht weiter gefährdet wird und die Wohl der neuen Fürsten erfolgt, ohne eine Entweihung der Mächte herbeizuführen; wenn die europäischen Kabinete Russland auch noch den Gefallen thun, daß sie sämmtlich den ihm angenehmen und von ihm bezeichneten Kandidaten zulassen, so ist der Stand der Dinge in Bulgarien doch nicht mehr derselbe, wie vor dem 21. August. Rüstig wird in Sofia trotz der Versprechungen, die heute in Petersburg gemacht werden, kein unabhängiger Fürst, sondern ein russischer Statthalter regieren."

Wien.

Seit Beginn des Festtages in Birma, noch mehr aber nach der Ueberschwemmung des Landes mit englischen Truppen und nach Einsetzung englischer Verwaltungsbehörden war es

zu verhindern und die Abstimmenden der Mühe zu überheben, sich zum Zweck der Abgabe ihrer Stimmzettel vom Bulte zu entfernen. Die Maschine ist erfunden von Herrn Deboyer, und geben wir in nachfolgendem eine kurze Beschreibung derselben. Jedes Mitglied der Versammlung hat vor sich auf seinem Bulte einen Transmitter mit drei Knöpfen, einen Knopf für Ja, einen für Nein und einen für die Wahlenthaltung. Die drei Knöpfe funktionieren nur, wenn die Abstimmung eröffnet ist. Sie werden von einem elektrischen Magneten geschlossen, und nur der Präsident kann vermittelst eines vor ihm befindlichen Kontaktes sie freigegeben. Um jede Konfusion zu vermeiden, ist eine besondere Einrichtung angebracht, welche es verhindert, die drei Knöpfe zugleich niederzudrücken. Der Kommutator ist eine große Platte, auf welcher sich so viele Kontakte befinden, als Mitglieder da sind. Diese Kontakte sind auf drei konzentrischen Kreisen geordnet, der eine für Ja, der andere für Nein, der dritte für die Wahlenthaltung. Der Aufzeichnungsapparat setzt sich aus sieben Zylindern zusammen, welche wie die eines Vollerleides zusammengestellt sind. Von den sieben Zylindern tragen die beiden ersten links, der vierte und der sechste, die Nummer von eins, und die folgenden so viel als Mitglieder in der Versammlung sind. Der dritte, fünfte und sechste enthalten die alphabetisch geordneten Namen der Mitglieder der Versammlung. Diese Namen und Nummern sind beweglich in der Richtung des Radius und können vermittelst einer durch einen besonderen Mechanismus bewegten Gabel in die Höhe gehoben werden. Ein Blatt Papier rollt sich am oberen Theile des Zylinders zwischen dem Zylinder und einem auswärts parallel der Rotations-Achse des Zylinders angebrachten Kautschukpempel ab. Trotz der nicht gerade einfachen Konstruktion funktioniert die Maschine außerordentlich leicht. In dem Augenblicke, wo die Abstimmung eröffnet wird, öffnet der Präsident den Strom, und jedes Mitglied drückt, je nach seiner Meinung, auf den ihm beliebenden Knopf. Nach beendigter Abstimmung schließt der Präsident den Strom, und legt dann der Wahlordnung den Kommutator und Strom, und legt dann dem Wahlort dem Einflusse des Stromes heben sich die bewegenden Zylinder für Ja, Nein oder für die Enthaltung. Die Namen und Nummern, welche auf der Oberfläche angebracht sind, werden durch die Gabeln gehoben, drücken das Blatt Papier gegen den Stempel und drücken sich so ab. Nach beendigter Operation findet man auf dem Blatt Papier an der Stelle des ersten Zylinders die Anzahl der Abstimmenden, an der Stelle des zweiten Zylinders die Zahl der Ja, und an Stelle des dritten wieder die Namen, an Stelle

für die Engländer ein ungelöstes Räthsel, wie die Birmanen in den Besitz ihrer trefflichen Waffen, der Winchester-Revolvergewehre, gelangt seien. Als die Verhandlungen mit China an der Hartnäckigkeit der chinesischen Diplomaten zu scheitern drohten, benutzte man die Gelegenheit, um China des Einverständnisses mit den Russländern zu verdächtigen; niemand anders als das mißgünstige China, so hieß es damals, könne die Feinde Englands mit Waffen ausgerüstet haben. Jetzt endlich scheint sich das Dunkel zu lichten. Man hat die Quelle jener Waffenlieferungen — wenn der "Manchester Guardian" recht unterrichtet ist — entdeckt, und zwar in — Kallisto, im eigenen Lager. Eine Firma in Kallisto, deren Name bekannt ist, verkaufte die Gewehre an die Russländer und durch diese fast ungläubliche Fahrlässigkeit ließ man sie unbehindert das Ranguner Jostamt passieren, so lautete die Meldung des genannten Blattes. Man sieht, ein Kaufmann wird ruhig zum Todengräber seines Landes, wenn er nur dabei vordienen kann.

Amerika.

Zur Charakteristik mancher Volksvertreter der Union mag folgende Mittheilung eines amerikanischen Blattes dienen. Darnach ist die Lieferung von Kongressreden für die Kongressmänner, denen es ihre Zeit und geistige Qualifikation nicht erlaubt, ihre Reden selbst auszuarbeiten, in Washington längst ein regulärer Gewerbezweig geworden. Den Literaten, die sich dieser verdienstvollen Arbeit widmen, passiren dabei manchmal kleine Nachlässigkeiten. Vor einigen Jahren z. B. geschah es, daß zwei Besegelter innerhalb weniger Tage genau dieselbe Rede hielten, respektive als gehalten im "Congressional Record" abdrucken ließen und an ihre respektiven Wählerkreise als Belege ihrer legislativen Thätigkeit versandten. Die Erklärung für diese sonderbare Uebereinstimmung ihrer beiden Ergüsse war der Umstand, daß sie sich an denselben Redefabrikanten gewandt hatten und dieser Proletariat der Feder in der Eile nicht zwei verschiedene Reden herzustellen vermochte. Ein in dieselbe Kategorie gehörender Vorfall wird von der "Sun" berichtet. Nach der "Sun" hielt Kongressmann Dunn vor zwei Monaten eine ausgezeichnete Rede über "freie Schiffe". Die Freihändler zollten den glänzenden Argumenten des sonst ziemlich klummen Kongressmannes reichen Beifall, und seine guten Wähler in Arkansas freuten sich über ihren tüchtigen Vertreter. Jedoch die Freude Dunn's und seiner Bewunderer war von kurzer Dauer. Irgend ein Reibhammel sönderte aus verstaubten Schreibern ein Pamphlet aus, welches die Rede des englischen Freihändlers Boult Thompson, gehalten am 14. April 1829 über denselben Gegenstand, enthielt. Und da stellte sich die erstaunliche Thatfache heraus, daß die beiden historischen Rede-werke Wort für Wort übereinstimmten. Um dem ehrenwerthen Dunn nicht wehe zu thun, nimmt die "Sun" an, daß er sich an einen Redefabrikanten gewandt habe und dieser gewissenlose Mensch ihm anstatt einer funkelneuen Rede, wofür er bezahlt wurde, jenes Plagiat von des längst vermoderten Thompsons Rede aufgeschwindelt habe.

Bei den Wahlen im Staate Kansas sind die Demokraten mit einer Mehrheit von etwa 20 000 Stimmen siegreich gewesen.

Gerichts-Zeitung.

Die Frage, in welcher Form "Verichtigungen" auf Grund des Preßgesetzes verlangt werden können, beschäftigte vorgestern wieder einmal das hiesige Schöffengericht. Die "Frei. Bzg." fand im Monat Mai d. J. in einem Festsitzung mit der "N. Fr. Bzg.", gegen welche drei Artikel unter der Ueberschrift "Die Neue Zürcher Zeitung", "Der Charakteristiker der Neuen Zürcher Zeitung" und "Sage mir, mit wem Du umgehst" gerichtet waren. Durch diese Artikel schloß sich der hiesige Korrespondent der "Neuen Zürcher Zeitung", Hugo Herold, in seiner journalistischen Ehre und in seinem Rufe als unabhängiger Schriftsteller geschädigt und überandte der "Frei. Bzg." eine Verächtigung, welche aber eine Ausnahme nicht gefunden hat. In Folge dessen wurde gegen den Redakteur Emil Baur auf Grund des § 11 des Preßgesetzes die Anklage erhoben. Rechtsanwalt G. Kaufmann bestritt zunächst die Unrechtmäßigkeit des Herrn Herold und hielt das Verlangen zur Aufnahme der Verächtigung nicht für berechtigt, da dieselbe mit ihrer fünfmaligen Wiederholung des Soges "es ist unwahr" den Boden der objektiven Verächtigung verlässe. Der Staatsanwalt beantragte eine Geldstrafe in Höhe von 30 M. Der Gerichtshof, welcher annahm, daß der Angeklagte in gutem Glauben gehandelt habe, sprach denselben jedoch frei, versetzte aber die nachträgliche Aufnahme der Verächtigung mit der Einschränkung, daß überall anstatt der Worte "es ist unwahr" zu lesen ist: "es ist unrichtig".

Der Fuhrherr H., welcher am 4. d. M. wegen Uebersetzung des Trostalen-Reglements vom hiesigen Schöffengericht (siehe "Verl. Volksbl." Nr. 207) zu einer halbjährigen Geldstrafe und in die Kosten verurtheilt worden ist, wird, wie wir hören, gegen dieses Urtheil Berufung einlegen. Der Rechtsanwalt hatte eine Geldstrafe von 3 M. beantragt, da der Angeklagte

des vierten die Rein, an Stelle des fünften Zylinders wieder die Namen der so Abstimmenden. Die ganze Operation vollzieht sich mit größter Geschwindigkeit und in weniger als fünf Minuten kann bei noch so zahlreichen Versammlungen das Resultat der Abstimmung bekannt gegeben werden.

Eine Bettlerzeitung. Es ist kein Scherz, wenn wir mittheilen, daß in Paris ein Fachblatt für Bettler herausgegeben wird. Das "Journal des Mendians" erscheint wöchentlich einmal und hat lediglich die praktischen Interessen seines Leserkreises im Auge. Der Inhalt besteht nämlich bloß aus Ansuchen, von denen wir zum richtigen Verständnis hier einige Beispiele folgen lassen: "Morgen Mittag habe ich in der Rabelaine das Leichenbegängniß eines sehr reichen Mannes mit." "Um ein Uhr vornehme Trauung in der Trinkstraße." "Ein Bildner, der etwas spielt, wird gesucht." "Man wünscht in einem Seebade einen Knäuel zu engagieren. Gute Referenzen und eine kleine Ration erforderlich." Diese letztere Anzeige ist durchaus ernst gemeint. Die Hotelwirths und Badefrankfurter nehmen ganz richtig an, daß die Badegäste gern bereit sein würden, Almosen zu geben, wenn sich ihnen dazu eine Gelegenheit böte, und da sie doch nicht selbst das Betteln besorgen können, so lassen sie sich Berufsbedienter kommen, denen sie auf ihren Grundstücken das Bettelmonopol einräumen, wofür ihnen diese die Hälfte der täglichen Almosenernie abzugeben haben, und auf ein solches Geschäft bezieht sich die zuletzt angeführte Ankündigung in der Bettlerzeitung.

Das Ende einer Velozipedfahrt. Am 10. September findet beim Kreisgerichte in Kogen eine Versteigerung statt, welche das nicht sehr günstige Ende einer Velozipedfahrt durch Tirol repräsentirt. Zwei junge Deutsche hatten sich nämlich auf ihrer Byzlye Tour durch Tirol am Bogener Bahnhof an einem Hotelportier in gewaltthätiger Weise vergreifen, wofür der letztere ihnen beiderseitig hatte, es würden durch das Herumschleppen vor den Hotelwagen die Pferde scheu u. s. w. Gegen die beiden Kadretter wurde das Strafverfahren eingeleitet, diese selbst aber blieben gegen Deportation ihrer Weibchen als Kautions auf freiem Fuß. Nun aber haben die Herren die Furcht ergriffen, und in Folge dessen werden die beiden Velozipedisten zum Rücktrittspreis von 80 fl., beziehungsweise 120 fl., öffentlich veräußert.

Unschuldig. Aus Olmütz wird berichtet: Der Grundbesitzer Rastl in Dub. in dessen Hause letzts 17. d. d. ein Feuer ausbrach, wurde von einer Schaar Dorfbesorger, die ihn der Brandstiftung bezüchtigten, derart mißhandelt, daß er den Verletzungen nach drei Stunden erlag.

Achtzehnter deutscher Juristentag.

(Unbefugter Nachdruck verboten.)

Wiesbaden, 9. September.

In Wiesbaden wurde gestern der deutsche Juristentag eröffnet. Ein hochwichtiger Verhandlungsgegenstand, der wohl genannt ist, alle Kreise von Interessenten, stand zur Tagesordnung, und war:

„Geben sich die Vorschriften des deutschen Gerichtsverfassungsgesetzes Titel 4 und 6 bezüglich der Zustellung von Urteilen in Strafsachen in der Praxis bewährt? oder scheinen gesetzliche Änderungen ratsam und nach welchen Richtungen?“ worüber Oberamtsrichter Süssler (Hildesberg) referierte. Der Redner erklärte sich in sehr entschiedener Weise für Hinzugiehung von Laien bei der Rechtsprechung. Es sei dies im Interesse der Beförderung des Rechtsbewusstseins im Volke dringend geboten. Wenn man einwende, daß die Schöffen zu sehr vom Vorwissen beeinflusst werden, so müsse er erwidern, daß einmal Thatsachen hier nicht vorliegen und daß andererseits auch bei Richterkollegien der Vorwissen den nicht sei, seinen Einfluß sowohl bezüglich des Schuldigerurtheils, als auch bezüglich des Strafmaßes geltend zu machen. Wenn auch zuzugeben werden müsse, daß Richter sich seltener beeinflussen lassen, als Laien, so sei andererseits der Werth der Mitwirkung von Laien aus dem Punkte mit praktischem Sinne in die Waagschale zu werfen. Er (Redner) sei deshalb nicht nur für Beibehaltung der Schöffengerichte, sondern auch für Erweiterung derselben unter Aufhebung der Schwurgerichte. Er halte es für falsch, daß wie es jetzt geschieht, zwei Gerichte, ein Gericht über die Thatfrage und das andere über das Strafmaß urtheile. Allerdings seien Verbesserungen auf dem Gebiete der Schöffengerichte erforderlich. Zunächst sei es notwendig, daß eine größere Auswahl in den Schöffen insofern stattfindet, daß von 1000 Einwohnern, und nicht, wie es jetzt der Fall, von 500 Einwohnern ein Schöffengewähl wird und daß die Zahl der Sitzungstage vermehrt werde, damit die Schöffen mehr Uebung erlangen. Ferner sei es erforderlich, zu Vorsitzenden der Schöffengerichte nur alle, erfahrenen Richter und auch zu Amtsanwälten nur bewährte Juristen zu wählen. Im Amtsgerichtsbezirk Mannheim habe in den wenigsten Fällen eine Berufung gegen Schöffengerichtsurtheile und eine noch mindere Zahl von Berufungen der Schöffengerichtsurtheile stattgefunden, in den meisten Fällen fanden diese Berufungen infolge neuer Beweisergebnisse statt. In den meisten Fällen erscheinen nämlich die Angeklagten vor den Schöffengerichten ohne Verteidiger und erlangen erst nach der ersten öffentlichen Verhandlung Anwalt. Für zu bildende höhere Schöffengerichte an Stelle der Schwurgerichte zu treten hält, sei allerdings eine Vermehrung der Richter zu empfehlen. Er schloß mit der Proposition folgender Thesen:

1) Die Schöffengerichte haben sich im allgemeinen in der Praxis bewährt.

2) Eine Verbesserung der Strafrechtspflege ist durch Aufhebung der Schwurgerichte und Ersatz derselben durch große Schöffengerichte zu erwarten.

3) Bei völligem Bewußtsein des Angeklagten kann mit Zustimmung desselben bew. seines Verteidigers und der Staatsanwaltschaft die Zustellung von Schöffen bei der Aburtheilung unterbleiben.

Rechtsanwalt Stengel (Leipzig): Obwohl er niemals Schöffengericht gewesen, so könne er doch dem Herrn Vorsitzenden nicht beistimmen. Der Vorsitzende werde die Schöffen durch seine realistische Belehrung sehr beeinflussen. Geradezu gefährlich sei die verlangte Vermehrung der Schöffen. Ganz besonders in kleinen Gerichtsprärogien würde dadurch infolge einer Gefahr geschaffen werden, als eine Feindschaft oder Freundschaft des Publikums mit den Schöffen nicht gebindert werden könnte. Wenn in Baden die untern Schöffengerichte sich bewährt haben, so sei das doch wohl kaum in allen anderen deutschen Landestheilen der Fall. Eine Vermehrung der Richter bei den Schöffengerichten halte er für grundfalsch, da bei den Laien unter Juristen halmst verschiedene Ansichten über die Thatsachen vorliegen, die auf die Schöffen schädlich wirken könnten. Dagegen plauderte er für erweiterte Schöffengerichte an Stelle der Schwurgerichte. Es sei allerdings, daß die Schwurgerichte keine Sympathien mehr im Volke haben. Die Schworen haben oftmals Fragen zu beantworten, welche ihnen jedes Verständnis fehle. Es sei deshalb zuzusetzen, wenn man sage: Die große Mehrzahl der Geschworenenvorwürfe erweisen sich als richtig. Er habe wohl nicht nötig, an das „Kochbuch“ zu erinnern, in dem Geschworene gewisse Angelegenheiten freisprechen, weil das ihnen so gepast habe. Diese Geschworenen wissen eben, daß sie omnipotent seien. Er ersuche die Schöffen: „Der Deutsche Juristentag spricht seine Ansicht dahin aus: 1) Die Mitwirkung von Laien bei Aburtheilung von Strafsachen vor den Gerichten niederster Ordnung (Amtsgerichten) als Schöffen hat sich nicht bewährt und ist zu beibehalten; 2) dagegen ist diese Mitwirkung einzuführen bei den Gerichten mittlerer Ordnung (den Landgerichten); 3) von den Gerichten gemachten Entscheidungen ist es abhängig zu machen, ob die Schwurgerichte durch höhere Schöffengerichte zu ersetzen seien.“ (Beifall.)

Vandrichter Dr. Kroncker (Berlin): Er sei seit 1879 Vorsitzender von Schöffengerichten gewesen und könne nur sagen: Die Schöffengerichte haben sich vollkommen bewährt. Dagegen müsse er den Ausführungen des Vorsitzenden bezüglich der Schwurgerichte beistimmen. Viele Geschworene haben ihm gesagt, sie seien oftmals absolut außer Fassung, aber die ihnen vorgelegten Fragen zu entscheiden, und die Verantwortung, die man ihnen auferlegt, sei eine ganz enorme. Es komme den Thesen des ersten Redners bei.

Amtsanwalt Kunze (Berlin): Ich halte die ganze Angelegenheit noch nicht für spruchreif. Daß diese Frage aber hier zur Diskussion steht, spricht für meine Behauptung, daß unsere Rechtsverhältnisse unzulänglich sind. Ich bin wohl niemals Schöffengericht gewesen und weiß daher auch nicht, wie es bei den Verhandlungen der Schöffengerichte zugeht. Von Bedeutung können die Vorgänge dabei jedenfalls nicht sein, wenn man die kurze Zeit der Verhandlungen in Betracht zieht. (Beifall.) Ich glaube nun behaupten zu dürfen, daß Berlin bezüglich der Intelligenz seiner Bewohner nicht auf der niedrigsten Stufe steht, allein ich kann mittheilen, daß sämtliche in meiner Anwaltspraxis ergangenen schöffengerichtlichen Urtheile von der Berufungskammer theils zu Ungunsten, theils zu Gunsten der Angeklagten geändert worden sind. Mehrere Schöffengerichtsurtheile bekamen mir, sie werden von den Schöffen in einer Weise genützt. Ich bin der Meinung, man hat mit dieser Art von Laiengerichten auch nur einen Verlust machen wollen. Über die Geschworenengerichte kann man verschiedener Auffassung sein; ich gebe zu, daß Verbesserungen in dieser Beziehung erforderlich sind, allein in einer Aufhebung der Geschworenengerichte liegt bisher keine Veranlassung vor. Wenn

in Frankreich Urtheile von Geschworenen abgegeben worden sind, die wir für falsch halten, die aber in Frankreich den Beifall und Jubel des gesammten Volkes hatten, so entsprechen eben diese Urtheile dem Rechtsbewußtsein des Volkes und die es Rechtsbewußtsein werden wir durch eine Aenderung des Gerichtsverfassungsgesetzes nicht ändern. Ein Volkstheil wird man nur erzielen — ohne Beeinträchtigung des Richterelements. Ein Mangel ist es allerdings, wenn der Richter von der Schuldschuld eines Angeklagten überzeugt ist, die Geschworenen ihn trotzdem verurtheilen und der Richter alsdann das Strafmag begründen soll. Es wäre deshalb zu empfehlen, bei Freisprechungen die Omnipotenz der Geschworenen wahren zu lassen, bei Verurtheilungen dagegen auch dem Gerichtshof eine Entscheidung einzuräumen. Im allgemeinen halte ich die Erfahrungen, die auf dem vorliegenden Gebiete gemacht worden sind, noch nicht für derartige, um uns für eine Aenderung zu entscheiden. Ich ersuche daher, alle Thesen abzulehnen. (Beifall.)

Prof. Dr. Kubo (Berlin): Ich muß zunächst die Angriffe des Herrn Rechtsanwält Kunze auf die deutschen Strafrechtsverhältnisse zurückweisen. Ebenso muß ich mich gegen die Angriffe wenden, die gegen die Schöffengerichte gemacht worden sind. Ich behaupte, es ist unrichtig, daß die Schöffen bloß zur Deformation dienen. Der Richter soll sich mit Laien aus dem praktischen Leben beraten, damit auch bei der Rechtsprechung das praktische Moment nicht außer Acht gelassen werde. Die Schöffengerichte werden mit der Zeit vollständig dem Rechtsbewußtsein des Volkes Rechnung tragen. Wenn man einwendet, die Schöffen lassen sich zu sehr vom Richter beeinflussen, so bemerke ich, daß es auch Richter giebt, denen die nötige Ehrenhaftigkeit und Charakterstärke fehlt. Es ist mir ein Fall bekannt, wo der Vorsitzende einer Strafkammer, der, im Gegensatz zu 2 Beisitzenden, für die Verurtheilung war, sagte: „Meine Herren, wenn Sie den Mann freisprechen, dann gebe ich mein Votum zu den Akten.“ Ein als Beisitzer fungirender Richter bemerkte darauf: „Dann, Herr Vorsitzender, stimme ich auch für schuldig.“ Der Angeklagte wurde nurmehr mit 4 gegen 1 Stimme für schuldig erachtet und zu zwei Jahren Gefängnis verurtheilt. Sie sehen also, daß auch die reinen Richter, Kollegen ihre Mängel haben. Ueber die Geschworenengerichte will ich nicht sprechen, da ich diese Frage noch nicht für spruchreif halte.

Richtervorstand Wieland (Leipzig): Er müsse warnen, in dieser Frage irgend einen Beschluß zu fassen. Er halte die ganze Angelegenheit für nicht spruchreif, wenn auch aus anderen Gründen, wie Herr Rechtsanwalt Kunze. Er halte die Einrichtung der Schöffengerichte für eine segensreiche und auch die Geschworenengerichte für besser, als dieselben hier geschildert worden seien. Er beantrage: „Der Juristentag beschließt, es liegt zur Zeit noch kein Bedürfnis für irgend eine Aenderung in dieser Frage vor.“ Nachdem sich noch Rechtsanwält Kunze in denselben Sinne geäußert, wurde die weitere Debatte und auch die Sitzung auf morgen (Freitag), Vormittag 9 Uhr vertagt.

Kommunales.

Feuerversicherung der Markthallen. Nach der vor einigen Monaten erfolgten Feuerversicherungsaufnahme der Markthallen stellen sich nachstehende, recht erhebliche Feuerversicherungssummen heraus: Zentralmarkthalle (Nr. 1), Neue Friedrichstraße 24-28, 1 881 800 Mark, Stadtbahn bei der Zentralmarkthalle 70 200 Mark, Markthalle Nr. 2 (Vordenstraße 97-98 und Friedrichstraße 18) 1 188 600 Mark, Markthalle Nr. 3 (Mauerstraße 82 und Zimmerstraße 88-91) 604 000 Mark und Markthalle Nr. 4 (Dorotheenstraße 28-30) 613 000 Mark.

Ein Kongress für Handfertigkeits-Unterricht soll am 20. September in Suitgart abgehalten werden und hat der Vorsitzende des Kongresses an den hiesigen Magistrat eine Einladung zur Theilnahme an demselben geschickt. Der Magistrat hat beschlossen, ein Magistratsmitglied dorthin zu entsenden.

Den aufgestellten Bedarf an Brennmaterial für die unter städtischer Verwaltung stehenden Schulen und anderen Institute für die Heizperiode 1886/87 hat der Magistrat genehmigt. Darnach ist erforderlich für die Gemeindeschulen 2285 Kubikmeter Holz, 73 656 Bentner Braunkohlen, 80 590 Bentner Steinkohlen, 12 308 Hektoliter Koks, für die höheren Schulen und die anderen städtischen Institute: 4351 Kubikmeter Holz, 138 622 Bentner Braunkohlen, 888 066 Bentner Steinkohlen (Steinkohlen), 242 568 Bentner Steinkohlen, 22 533 Hektoliter Koks und 192 Kubikmeter Torf.

Nach Mittheilung des Statistischen Amtes der Stadt Berlin sind bei den hiesigen Standesämtern in der Woche vom 29. August bis inkl. 4. September cr. zur Anmeldung gekommen: 165 Geburten, 901 Lebendgeborene, 31 Todtgeborene, 906 Sterbefälle.

Lokales.

Bei dem außerordentlich starken Fahrverkehr in der Leipzigerstraße bilden die Haltestellen der Pferdeisenbahn am Potsdamer Thor einen ganz bedeutenden Uebelstand. Für die dortigen Wagen der Pferdeisenbahn, welche vom Potsdamer Thor bis aus fahren, befindet sich die Haltestelle gerade vor dem alten Thorgebäude, in dem heute eine Telegraphenstation untergebracht ist. Vor diesem stehen nun des Defekten Equipagen etc., deren Insassen sich im Telegraphenbureau befinden. Halten nun mehrere Eisenbahnwagen zu gleicher Zeit an dieser Haltestelle, wie es ja bei den verschiedenen, daselbst Geleise benutzenden Strecken häufig vorkommt, so ist ein Vorbeifahren eines derselben Weges fahrenden Passagierwesens ein Ding der Unmöglichkeit, da zwischen dem Pferdeisenbahngelände und der Vorhalle des Bürgertheaters nur so viel Raum vorhanden ist, daß ein Wagen, um öftlich aber neben einander zwei Fuhrwerke passieren können. Auf der andern Seite ist es genau dasselbe und kommt zudem auch eine solche Fülle von Fuhrwerk zum Thor herbeizufahren, daß ein Einlenken in diese Störung von vornherein ausgeschlossen ist. Einem Passagierweilte bleibt demnach nichts anderes übrig, als auf dem glatten Asphaltplaster an beliebiger Stelle, wo gerade die Straße eine Steigung hat, anzuhalten und zu warten, bis entweder die Pferdeisenbahnwagen weiter gefahren sind, oder die Equipage oder das sonstige die Passage benutzende Fuhrwerk Weg gemacht hat. Wie schwer aber das Anfahren sodann auf einer solchen Stelle ist, davon kann sich ein Jeder täglich durch den Augenschein überzeugen und bedarf es in den meisten Fällen erst des that- sächlichen Eingreifens hilfsbereiter Stützpersonen, um das Gefährt wieder flott zu machen. Daß durch solche Vorkommnisse der Verkehr oftmals sehr erheblich gestört wird, steht außer Frage. Die erwähnten Uebelstände könnten recht schnell und auf sehr leichte Art beseitigt werden, es brauchte nur die Haltestelle am Potsdamer Thor nach dem Potsdamerplatz verlegt zu werden, wo genügend Raum vorhanden ist und keinerlei Verkehrsstörung

zu befürchten ist. Ein anderer Uebelstand macht sich ebenso fühlbar. So angenehm es im allgemeinen ist, Pferdeisenbahn zu bestiegen, d. h. sie benutzen zu können, so unangenehm ist doch der Bau derselben. Wenn auch nicht alle Unzulänglichkeiten beseitigt werden können, so sind doch auch wiederum andere mit leichter Mühe aufzuheben, deren Ueberlassung um so befremdlicher erscheint. Zu diesen leicht zu beseitigenden Uebelständen gehört das Ueberfüllen der auf dem Betonuntergründe liegenden, zum Einbaue der Eisenbahnschienen, was für Männer nicht weniger als angenehm, für Frauen und Kinder geradezu gefährlich ist. Eine Ueberbrückung durch Bohlen an den Straßenkreuzungen würde das Uebel sofort heben. Da eine derartige Ueberbrückung der freiliegenden Eisenbahnschienen in vereinzelten Fällen stattfindet, so wird dadurch bewiesen, daß man an maßgebender Stelle die Nothwendigkeit einer solchen Maßnahme erkannt hat und ist es deshalb um so befremdlicher, daß diese Rücksicht auf das Publikum nicht durchweg, sondern nur in vereinzelten Fällen beobachtet wird. Ob hier die Schuld an den ausführenden unteren Organen liegt oder an sonst wem, vermögen wir nicht zu entscheiden.

Auf der Pferdeisenbahnstrecke Moritzplatz - Roabit - Wagen Nr. 76 — betrug die Temperatur am Montag 29 Grad — ein wahrhaft gesundheitsgefährlicher Zustand. Was im Wagen Nr. 76 der Fall war, ließ sich in einigen hundert andern Wagen sicher ebenfalls konstatiren, es ist das konkrete Beispiel nur heraufgehoben, weil eben hier die Messung vorgenommen wurde. Nun wäre es ein unbilliges Vorgehen, der Großen Berliner Pferdeisenbahn-Gesellschaft Vorwürfe über Zustände machen zu wollen, die sie nicht verschuldet. Hier aber trägt sie die Schuld! Eine außerordentliche Reiztheit der Wagen, in der That alle Wagen, die nach dem neuen Muster seit Jahren gebaut werden, haben theils große, nicht bewegliche, sehr eingebaute Fenster, die überhaupt nicht geöffnet werden können, theils zwischen diesen großen Scheiben kleinere Fenster, die man zwar öffnen könnte, aber nicht öffnen darf, weil dieselben mit Anzeigen beschriftet sind und der Anzeigenkunde nicht dafür bezahlt, seine Anzeige in die Verlesung fahren zu sehen. Das Publikum aber ist auf Gnade und Ungnade diesen unheimlichen Zuständen überantwortet. Wenn je, dann haben die letzten fünf Wochen dargeboten, daß neben diesen hermetisch verschlossenen Wagen auch noch offene vorhanden sein müssen. Wenn die Pferdeisenbahngesellschaft behauptet, daß das Publikum in Bezug auf den Zug im Wagen verschärfte Aufsicht ist — was nicht bestritten werden soll — so haben wir bereits darauf hingewiesen, daß im Sommer die Wagen ja abwechselnd geschlossen und offen fahren können. Es handelt sich nicht allein um eine Frage des Komforts und der Bequemlichkeit, sondern auch um eine Frage der Gesundheit. Unter diesem Gesichtspunkte sollte das Berliner Publikum nun zu einer, mit allen zulässigen Mitteln zu erhaltenden Forderung machen, um was es alle die Jahre hier vergeblich petitionirte. Und es sollte Mittel geben, dieser Forderung Gerechtigkeit zu verschaffen. Es hätte ein Konkurrenzunternehmen, so würde man ebenso wie in Bezug auf Tarifermäßigungen auch hier Zugeständnisse erreichen. Da dem nicht so ist, wird die Frage gestellt sein, ob bei Neu-Konzeptionen nicht auch die Einstellung einer entsprechenden Zahl offener Wagen zur Betheiligung gemacht werden könnte. Bis dahin aber, daß die offenen Wagen eingeführt sind, wird man, ohne Rücksicht auf die angezeigtemaltem Fenster, dieselben öffnen müssen. Früher kam noch durch das zeitweilige Öffnen und Schließen der Thüren zum Vorderperson ein gelegentlicher frischer Luftzug in das innere des Wagens. Jetzt sind auch diese Thüren fest verschlossen. Item: der Zustand ist ein solcher, daß er dringend eine Abänderung erfordert, und es ist zu hoffen, daß die Sache nicht zur Ruhe kommen wird, bis Abänderung geschaffen ist. Wir wissen, daß 100 Millionen Passagiere Alles in Allem in den Berliner Pferdeisenbahnen pro Jahr befördert werden. Davon entfallen reichlich 40 Millionen auf die heißen Monate. Vierzig Millionen Passagiere (oder die Passagiere, welche 40 Millionen Fahrten repräsentiren) sind aber eine Macht, deren Rufe nicht ungehört verhallen sollte.

In den verschiedenen Geschäftszweigen beginnt die andauernde Hitze sich bei uns recht empfindlich bemerkbar zu machen. Daß die in Folge der hohen Temperatur in diesem Jahre länger als gewöhnlich andauernde „Kottzeit“ die Inhaber großer Lager von Holz und gewebten Waaren zu besonderen Vorsichtsmaßregeln Anlaß giebt, wäre vielleicht noch zu ertragen, aber viel schlimmer sind die Verhältnisse der Butterhändler daran, gegen deren Vorräthe die sonst allgütige Sonne gegenwärtig einen wahren Vernichtungskrieg führt. Alle diese Geschäftleute beschwerten ihre Vorrathskammern auf die ten-der geringsten Quantitäten und legen damit ihre Kunden im Falle eines zufälligen außergewöhnlichen Bedarfs nicht selten in die größte Verlegenheit. Bei den Fleischern liegt die Sache nicht besser und das für eine Partie erforderliche Extra-Quantum an Karbonade muß von der Hausfrau zeitig vorher bestellt werden, verzieht sie's, so gegen die Theilnehmer rettungslos ohne Karbonaden über Land. Daß trotzdem der Eiskonsum in allen diesen Geschäften ein enormer ist, kann man sich denken, aber die meisten der erwähnten Produkte leiden an Hitze und Schwand, auch wenn sie beständig auf Eis gehalten werden und man kann es den Geschäftleuten nicht verdenken, wenn sie nicht Luft haben, ein gutes Theil ihres gerade bei Lebensmitteln nicht allzubohren Verdienstes für Eis auszugeben, sondern lieber ihren Vorrath vermindern. In eine ganz eigenartige Position aber werden die Schaenwitzer gedrängt; zunächst blüht ihr Geschäft, denn die Hitze erzeugt einen großartigen Durst und ein gewöhnlich weit über den Durst gehendes Trinkbedürfnis; aber ebenso groß und schädlich ist der Einfluß, den sie auf das Bier übt. Tagelang muß ein Maß Bier auf Eis liegen, es sich „wider der Verhütung“ — wie der terminus technicus lautet — nachdem es Stundenlang in der Dipe auf dem Bierwagen herumgefahren wurde. Ist kein genügend abgekühltes Bier vorhanden und der Andrang der Gäste stark, so wird natürlich das weniger gekühlte, noch unübige Bier vertrieben, das sowohl wegen seines Geschmacks wie wegen seiner Wirkungen wenig beliebt ist. In einzelne stärke einbebrachte Bierorten, namentlich in Potsdam, sogenannte eiste Biere, vertragen vielfach die Hitze nicht und ist deren Ausschank meistens in hiesigen Lokalen aus diesem Grunde eingestellt worden. — Der übermäßige Eiskonsum, der die vorhandenen Bestände stark vermindert hat, giebt ebenfalls zu Bedenken Anlaß, denn vor uns liegt noch die Periode der heftigsten Hitzekrankheiten, Typhus etc., zu deren Behandlung d. s. Eis eine thätliche ist.

Zu unserem gestrigen Artikel, betreffend die Vertheilung des nunmehr verbotenen Flugblattes, den wir der „Vf. B.“ entnehmen hatten, wird uns folgendes beiliegend mitgetheilt. Es liegt am Schluß der Ausführungen: „Eine dritte poligravirte Siftung erfolgte in der Mittagsstunde. Der Betroffene ist in Haft gebracht worden. Ein weiterer Bericht des Flugblatt und las Einzelnes daraus vor.“

Ein harter Bauernschädel. Die Bauern sehen in dem Auf, ein jeder und die Köpfe Menschen zu sein; es ist zu welchem Grade dieser Trug, dieser Eigensinn und diese Verbissenheit in vermeintliche Rechte sich steigern kann, davon legte eine Behandlung Zeugnis ab, die gestern gegen den Kossäthen Lehmann aus Gutschow wegen böswilligen Querulens vor der ersten Kassenkammer des hiesigen Landgerichts stattfand. Es waren nicht weniger als neunundzwanzig Zeugen geladen und als Gerichtssaal hatte man damals den großen Schwurgerichtssaal gewählt. Die erste Ursache der den großen Schwurgerichtssaal gewählt. Die erste Ursache des Prozesses war eine ungeheuer geringfügige gewesen, es handelte sich um zwei Regen Korn im Werte von wenigen Groschen, die Lehmann zu geben sich weigerte. Diese Weigerung kostete ihm ein Vermögen an Gerichtskosten und wenn man geneigt ist, den Bauern, der um eines unbedeutenden Korn geneigt ist, dem Bauern Nachbar willen sein ganzes Hab und Gut verpropiert, für eine Gründung der Moralität zu halten, so wird man durch diesen Fall eines besseren belehrt: die harte Landarbeit macht nicht nur die Hände schwellig und den Rücken krumm, sie verhärtet auch das Gemüth und läßt den Geist hart werden und die Vorstellungen unauflöslich einwurzen. In Gutschow besteht noch wie in vielen Dörfern Ostpreussens eine gewisse Naturalwirtschaft; die Steuern werden in der eine gewisse Naturalwirtschaft; die Steuern werden in der einen Form, als eine Art von Jehnt an den Erzeugnissen des Bodens und der Wirtschaft eingetriben; so erhält der Nachwächter, nach dem Schulzen und dem Schatzkrieger die öffentliche Person der Gemeinde, als Theil der Befolgung für seine nützliche Thätigkeit von den selbstständigen Besitzern des Ortes Getreide. Der Schulze legte Kraft seiner Stellung als Oberhaupt der Gemeinde das Quantum, welches von den einzelnen zu geben war, so fest, daß die Kossäthen von den einzelnen Bauern acht Regen zu schütten hatten. Alle Kossäthen waren hiermit einverstanden, nur Lehmann nicht, der sich auf angebliche alte Bestimmungen berief, wonach die Kossäthen nur sechs Regen dem Nachwächter zu liefern hätten. Er weigerte sich entschieden, aber auch der Schulze beharrte auf seinem Kopf und führte gleichfalls alte Bestimmungen an, die seine Verfügung rechtfertigten. Es kam zum Prozeß und Lehmann verlor ihn in allen Instanzen, weil eine Anzahl Zeugen beschworen, daß es von alther gebräuchlich sei, die Kossäthen ebenso wie die Bauern einzuschätzen. Nun sah Lehmann auf Rache und immer fester setzte sich in seinem Stöhne der Gedanke, daß fast jene Zeugen falsch geschworen hätten. Jetzt richtete er Denunziationen über Denunziationen gegen sie wegen Meineids ein. Jetzt wendete er sich an die Staatsanwaltschaft in Kottbus, die nach genauer Prüfung des Materials erklärte, es liege kein Grund vor, die Anklage zu erteilen. Besuche Lehmanns an verschiedene andere Behörden, Besuchen und Bittschriften blieben gleichfalls fruchtlos, er wurde überall abgewiesen. Zuletzt schrieb er an die Staatsanwaltschaft in Posen; auch hier erhielt er abschläglichen Bescheid und wurde zugleich gemahnt, sich durch seine Hartnäckigkeit nicht eine Anklage wegen Querulens zuzuziehen. Die Mahnung fiel in den Wind. Lehmann wendete sich von neuem an das Kammergericht in Berlin. Nun wurde die Drohung wahr gemacht und eine Anklage wegen Querulens gegen ihn eingeleitet. Vor einiger Zeit sollte die erste Strafverhandlung in dieser Sache schon verhandelt, der Termin wurde jedoch verlagert, weil Lehmann Dokumente vorbringen wollte und Zeugen vorschlug, welche die Richtigkeit seiner Behauptung, daß er als Kossäth nur 6 Regen für den Nachwächter zu schütten habe, bezeugen sollten. Diesem Verlangen wurde nachgegeben und der Termin auf gestern verlagert. Die Verhandlungen nehmen einen sehr ausgedehnten Verlauf und werden, wenn sie überhaupt heut zu Ende geführt werden, erst in später Stunde endigen. Wir behalten uns vor, den Ausgang des Prozesses morgen mitzutheilen.

Das Ober-Verwaltungsgericht (III. Senat) fällt in seiner gestrigen Sitzung eine Entscheidung von prinzipieller Bedeutung. Die „Post“ berichtet darüber folgendes: Die Generalversammlung der Mitglieder der gemeinsamen Krankenkassen der Rügener Vard, Frosch- und Kreisarbeiter und der gemeinsamen Krankenkasse der Rügener Handwerker beschloß mit Rücksicht auf den guten Stand der Kassen die Statuten derselben dahin abzuändern, daß das Beitragsgeld ermäßigt und den Ehefrauen und Kindern, soweit diese mit den Kassenmitgliedern auf Rügen einen gemeinsamen Haushalt haben und nicht selbst dem Krankenversicherungszwang unterliegen, in Krankheitsfällen freie ärztliche Behandlung und Medizin bis zu einer Dauer von 13 Wochen gewährt wird. Der Reichsausschuß beantragte bei dem Regierungspräsidenten zu Stralsund die Zustimmung zu diesen Statutenänderungen; dieser aber beanstandete dieselben und hierauf genehmigte der Bezirksausschuß mittels Beschlußes nur die Änderungen hinsichtlich des zuerst erwähnten Punktes. Nachdem von den beiden Kassenvorständen gegen diesen Beschluß der Antrag auf mündliche Verhandlung im Verwaltungsprozeß gestellt worden war, hielt der Reichsausschuß den ergangenen Beschluß in seiner Entscheidung aufrecht. Denselben suchten die Kläger noch mit dem Rechtsmittel der Revision an. Das Ober-Verwaltungsgericht wies dieselbe aber unter folgender bemerkenswerthen Begründung zurück: Nach § 21 Abs. 5 des Reichsgesetzes, betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter vom 15. Juni 1883, ist es den Kassen freigestellt, ihre Leistungen dahin zu erweitern, daß erkrankten Familienangehörigen, sofern sie nicht dem Krankenversicherungszwang unterliegen, freie ärztliche Behandlung, Arznei und sonstige Heilmittel gewährt werden. Aus der Entstehungsgeschichte jenes Paragraphen geht aber unzweifelhaft hervor, daß die Bestimmungen nicht so getroffen werden dürfen, daß die Leistungen nur einem Theil der Mitglieder zu Gute kommen. Das ist aber der Fall, wenn, wie von der Generalversammlung beschlossen, nur die Familienangehörigen, welche mit den Kassenmitgliedern auf Rügen einen gemeinsamen Haushalt bilden, an den Leistungen theilnehmen sollen, da somit die Familienangehörigen derer, welche zwar Mitglieder der Kasse, aber nicht auf Rügen ihren Wohnsitz haben, von der Vergünstigung ausgeschlossen sind. Für die Voraussetzung der Kläger, daß die Mitglieder der gebildeten Kassen immer in dem Bezirk derselben beschäftigt sein werden, bietet sich keine Unterlage.

Eine Mörderin in hypnotischem Zustande. Turin, 7. September. Vor den hiesigen Rassen wurde folgender Prozeß verhandelt, dessen Ausgang allgemein überraschte. Die Frau Maria Uberti hatte vor einigen Monaten mit dem Handwerker Rivier ein Liebesverhältnis angeknüpft, in Folge dessen sich die Uberti Rivier schloß. Das Verhältnis zwischen den beiden Liebenden hatte indessen durch den Hader der Uberti und der Brutalität ihres Viehhändlers stark gelitten; die Uberti hinterging ihren Geliebten und schloß sich einem seiner Freundschaft, einem gewissen Karabiner, an. Als Rivier die Untreue seiner Geliebten entdeckte, mißhandelte er die sich in vorgerückter Schwangerschaft befindliche wiederholt, bis dieselbe den Entschluß faßte, ihn zu tödten. Mit Hilfe ihres neuen Geliebten brach sie in das Gemach Riviers ein und verlegte ihm mit einer Hade neun schwere Wunden, so daß Rivier von Blut überströmt wie todt liegen blieb. Die Liebenden flohen nun unter Annahme des Paares, sie wurden jedoch eingeholt und auf die Anklage Riviers, der durch die Liebe durchdrungen verstimmt ist, wegen vorsätzlichen Mordes und Diebstahls vor Gericht gebracht. Dr. Siloa, der Oberarzt des „Ospedale maggiore“, in welchem die Uberti durch einige Wochen wegen Hysterismus behandelt worden war, gab, als Zeuge vernommen, über die Berechnungsfähigkeit der Angeklagten folgendes Verdict ab: „Die Uberti ist ein hypnotisches Individuum im höchsten Grade jugendliches Individuum. Im Spital wurde sie gegen meinen Willen von den Medizinern öfter hypnotisiert und befindet sich jetzt bereits in einem

solchen Zustande, daß sie sich schon durch Fixierung eines leuchtenden Gegenstandes in hypnotischen Zustand versetzen kann. Da sich die Uberti zur Zeit der Verurtheilung auch in hochschwangerem Zustande befand, ist ihre Berechnungsfähigkeit entschieden abzuleugnen, denn hysterische Frauen in solchem Zustande werden leicht reizbar, zu Wuthausbrüchen geneigt und sind fähig, Gewaltthatigkeiten zu verüben; die Uberti sei zur Zeit des Verbrechens entschieden eine willenlose Beute von Paroxysmus und Halluzinationen gewesen; ihre damalige Berechnungsfähigkeit sei daher entschieden zu leugnen.“ Der Staatsanwalt versocht diesen Ausführungen gegenüber energisch die vollkommene Berechnungsfähigkeit und Haftbarkeit der Angeklagten und warnte die Geschworenen vor den unaussprechlichen Folgen eines Freispruches. Nichtsdestoweniger wurde die Uberti sowohl als ihr Komplize einstimmig freigesprochen.

Vereine und Versammlungen.

Eine allgemeine Böttchergesellen-Versammlung fand am 7. d. Mts. statt mit der Tagesordnung: 1. Besprechung über den Unterstützungsverein. 2. Beihilgen wir uns an der Generalversammlung oder nicht? — Der Vorsitzende erläuterte zunächst die Interessen und Zwecke des Vereins und stellte denselben als für jeden denkenden Böttchergesellen unumgänglich notwendig und nützlich dar. Er sprach sich für Beihilgen an der Generalversammlung aus, indem er darauf hinwies, daß auch die Meister Kongresse abhalten, welche von vielen deutschen Städten besucht würden. Auch die Gesellen müßten von diesem Rechte Gebrauch machen, zumal die Meister weniger an Befestigung der Konkurrenz und anderer Uebel dächten. Ihr Hauptaugenmerk (siehe Tischler Kongress) sei auf Reduzierung der Löhne, Einführung obligatorischer Arbeitsbücher, Schließung der Fachvereine u. gerichtet. Um diesem nun etwas entgegenzusetzen, sei es vor allem nöthig, daß sich die Gesellen von allen ihnen vielfach noch anhaftenden Junktursklauseln abwenden und sich dafür ein Institut schaffen, welches ihnen bei Unglücksfällen und sonstigen Bedrängnissen Unterstützung gewährt und sie von der Abhängigkeit von den Arbeitgebern befreit; ein solches Institut sei der Reiseunterstützungsverein. Um nun aber etwas nützlich und vollkommenes zu haben sei es nöthig geworden, eine Statutenänderung vorzunehmen, welche am 12. 13. und 14. d. M. in Gera vorgenommen werden soll. Die Rikale Berlin sei nicht verboten, sondern nur seitens des Polizeipräsidenten eine Statutenänderung verlangt worden; da aber die hiesigen Mitglieder eine solche selbstständig nicht vornehmen könnten, bitten sie der Rikale diebstahl freiwillig entsagt. In der Diskussion sprachen sich alle Redner für Beschickung der Generalversammlung aus. Ein Antrag, 2 Delegierte zu entsenden, wurde angenommen. — Zur Deckung der Unkosten soll jeder Böttchergeselle Berlins mit einem Beitrag von 25 Pf. sich betheiligen, der coent. Uebersechszoll soll für bedürftige Kollegen verwandt werden. Außerdem wurde noch aufgefordert zu lebhafter Beihilgen an der Ratinee, welche für bedürftige Kollegen arrangirt wird. Dasselbe findet am 26. d. M. statt. Alles Nähere wird noch bekannt gemacht. — Die 25 Pf. Reisekosten können an den Krankenkassen-Zahlflecken abgegeben, sowie daselbst Programme zur Ratinee entgegen genommen werden.

Fachverein der Metallschrauber, Fassbinder und Berufsgenossen Berlins. Sonntag, den 12. September, Vormittags 10 1/2 Uhr, Alexanderstr. 31, bei Herrn Weid: Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Wahl eines zweiten Schriftführers. 2. Antrag Horn (Aushebung der Darlehnskasse). 3. Antrag Dehl. Organisationswahl der Bibliothekskommission. 4. Sind die Mitglieder gewillt, auf Grund der Vereinbarung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ein Arbeitnachweisbureau ins Leben zu rufen? 5. Vereinsangelegenheiten. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Fachverein der Werkengemacher Berlins. Sonntag, den 12. d. M., Vormittags 10 1/2 Uhr, Köpenickerstr. 158, Versammlung. Tagesordnung: Vertagung der Vereinsversammlungen und Beschlüsse.

In der freireligiösen Gemeinde spricht am Sonntag, Vormittags 10 Uhr, Rosenhalerstr. 88, Herr Schäfer über: „Die Wurzeln der Seele.“ Zutritt steht Jedem frei.

Verband der Möbelpolierer Berlins und Umgegend. Morgen, Sonntag, große Herrenpartie mit Musik nach Köpenick. Abfahrt vom Bahnhof Alexanderplatz früh 6 Uhr 53 Minuten, vom Schlesischen Bahnhof um 7 Uhr. Zum Frühstück wird Freibier gewährt. Nachzügler werden um 10 Uhr im Schützenhaus zu Köpenick erwartet. Alle musikalischen Kollegen werden gebeten, ihre Instrumente mitzubringen.

Fachverein der Rohrleger Berlins. Versammlung Sonntag, den 12. September, Vormittags 10 1/2 Uhr, in Schiffer's Salon, Inselstr. 10. Tagesordnung: Bericht der Revisionskommission und weitere innere Vereinsangelegenheiten, Verschiedenes, Fragekasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Fachverein der Rohrleger. Versammlung Sonntag, den 12. d. Mts., Vormittags 10 Uhr, in Nietz's Salon, Kommandantenstr. 71/72. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Stahn über das Wesen der Elektrizität und des Magnetismus. 2. Abrechnung über die Landpartie. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Aufnahme neuer Mitglieder.

Die öffentliche Versammlung der Zimmerleute Berlins, welche am Sonntag Vormittag stattfinden sollte, mit der Tagesordnung: „Die Stellung der Zimmerleute Berlins zu der Wahl des Gesellenausschusses im Sinne des Statuts der Janung der Bau-, Maurer- und Zimmermeister“ fällt aus, da die polizeiliche Genehmigung zur Abhaltung dieser Versammlung verlagert wurde.

Tischlerverein. Heute Abend 8 1/2 Uhr Kottbuserstr. 4a Versammlung. Tagesordnung: Vereinsangelegenheiten.

Fachverein der Tischler. Sonntag, den 12. September, Ausflug mit Damen nach Hirtensberg. Abfahrt 9 Uhr 40 Minuten vom Lehrter Bahnhof. — Die Zahlstellen des Vereins befinden sich: 1. Blumenstraße 66 auf der Tischlerherberge 2. Stolperstr. 107 bei Rumpmann. 3. Belleallianceplatz 6 bei Hiltcher. 4. Bismarckplatz 11 bei Hahn. 5. Müllerstraße 184 bei Hering. 6. Gneisenau- und Solmsstr. Ecke bei Lindendorn und 7. Steglitzerstr. 91 bei Bürgens. Dasselbst werden jeden Sonnabend von 8 1/2 bis 10 Uhr Abends Beiträge von den Mitgliedern in Empfang genommen und neue Vereinsmitglieder aufgenommen. Der Beitrag beträgt monatlich 40 Pf. Die Mitglieder, welche noch Billeits von Sommerfest in Händen haben, werden ersucht, dieselben an Herrn Kanowade, Admiralstr. 88, Hof links IV., zurückzuliefern.

Fachverein sämmtlicher im Drechslergewerbe beschäftigten Arbeiter Berlins. Sonntag, den 12. Septbr., Herrenpartie nach Ostorf. Treffpunkt Anhalter Bahnhof, früh 8 Uhr. Für Nachzügler Versammlungszeit Nachmittags 2 Uhr Anhalter Bahnhof. Ziel: Gr. Lichterfelde, Bahnhofstraße 5. Retourbillet 30 Pf.

Kranken- und Sterbeunterstützungs-kasse des Vereins sämmtlicher Berufsklassen (G. Hülst.). Heute, Sonnabend, Versammlung bei Köpcke, Prinzenstraße 79. Dasselbst werden neue Mitglieder aufgenommen, ebenso beim Kassier Schumacher, Nationalenstr. 8.

Die Gesangsvereine „Orpheus“ und „Berliner Männerquartett“ (ehemals Schützenverein) veranstalten am Sonntag, den 12. September, Nachmittags 5 Uhr, im Saale des Böhmischen Brauhauses, Landsberger-Allee 11-13, ein Solal- und Instrumentalkonzert. Billeits sind vorher a 30 Pf. in den mit Plakaten belegten Handlungen, sowie Schmidstr. 14 part. bei Ernst zu haben. Kassapreis 50 Pf.

Dänischer Verein „Freya“. Versammlung jeden Sonnabend, 9 Uhr, Rosenhalerstr. 88. Dänische Blätter sind vorhanden.

Verein der Württemberger. Jeden Sonnabend Versammlung beim Landswann Patzinger, Dorobenerstr. 84.

Verein der Landeskundigen. Jeden Sonnabend Abends 8 1/2 Uhr, Sitzung im Restaurant Altemann, Laufferstraße 41.

Gesangsverein „Harmonia“. Jeden Sonnabend, Abends 8 Uhr, Übungsstunde im Restaurant, Alte Jakobstr. 88.

Gesangsverein „Sängerlust“, Ballisadenstraße 9. Jeden Sonnabend Abend 9 Uhr Übungsstunde.

Vermischtes.

Morphinomane in Paris. In einem interessanten Feuilleton des „Bazar“ über „moderne Krankheiten“ erzählt der Verfasser Graf Nikolaus Bethlen: „Graf B. wohnt in Paris, aber einige Monate im Sommer weilt er in Ungarn; er erzählt mir unlängst über die Morphomane der Pariser Frauen folgendes: Es ist kein Geheimniß, daß zahlreiche Pariser Damen stets eine kleine elfenbeinerne Spritze mit sich tragen; in diesem „zierlichen Bijou“ ist Morphium enthalten, und man kann oft bemerken, wie die Damen ganz ungenirt bei jeder Gelegenheit das kleine Bijou ergreifen und sich mit diesem einen Stich in den Arm versetzen. Aber bald genügen diese kleinen Stiche nicht mehr, um die Nerven der Morphium-Damen zu animiren; die Dosis ist zu klein. Nun heißt es, die in neuester Zeit etablirten Morphium-Institute aufzusuchen, wo die alten Frauen unter den Namen: „les morphinouses“ ihr Handwerk treiben und den Damen die Stiche nach allen Regeln der Kunst in Arm und Brust versetzen. Unlängst hat mich eine bekannte Dame, die in eine dieser geheimen Anstalten zu begleiten; ich folgte mich ihrem Willen und sah dort haarsträubende Dinge. Wir saßen in ein entlegenes Quartier, an der Ecke einer stilleren Gasse lag die Dame den Wagen halten; wir stiegen aus und gingen zu Fuß weiter. Nach beläufig zehn Minuten erreichten wir ein einsam gelegenes Haus. Nach längerem Warten wurde wir eingelassen, aber unter dem Thore mußte die Dame ihre Empfehlungskarte vorzeigen. Endlich wurde uns das Appartement des „Morphinouses“ geöffnet. Wir passirten einen langen, schmalen Gang und traten dann in ein großes Zimmer ein. In der Mitte desselben stand ein großer eiserner Ofen, dessen röhliche Gluth die einzige Beleuchtung des Gemaches bildete. Um die Mauer ringsherum standen gepolsterte Bänke; ich erblickte auf denselben mehrere Frauen sitzend oder liegend; sie boten einen abstoßenden Anblick dar. Ihre Augen waren trübe, ihre Gesichtsfarbe fahl und bläulich; sie sahen einander an, ohne zu lächeln, sozusagen gedankenlos, und machten dabei zuckende Bewegungen, die ich mir nicht erklären konnte; die eine hatte eine erloschene Zigarrette im Munde und bewegte die nackten Arme in der Luft; die andere lächelte unverständliche Worte vor sich hin und schrie dann und wann so laut auf, daß mir das Blut in den Adern stockte. Eine reichgekleidete Blondine hatte den oberen Theil ihres Kleides ganz offen und presste ihre Hände an ihre weiße, abgemagerte Brust. Plötzlich öffnete sich eine Seitenthür; es strömte helles Licht vom Nebenzimmer in das unheimliche Gemach, ein wunderschönes Weib eilte in leichten Sprüngen durch das Zimmer. Ihre Lippen waren purpurroth, ihre Augen blitzten und glänzten. . . . „Auch ich werde in einigen Minuten so schön sein.“ Klüßerte mit meine Dame ins Ohr und klüßerte vor Ungeduld. Alle Frauen erhoben sich und stürzten wie Furien bis zur Schwelle des Nebenzimmers; dort erschien ein altes Weib mit einer Lauge in der Hand; sie war in einen alten indischen Schal eingehüllt und blickte mit Wohlgefallen dem fortziehenden schönen Weibe nach. „Nicht mich!“ schrien die Frauen und stiegen einander zur Seite. Endlich nahm die Alte eine der Frauen bei der Hand und führte sie ins Nebenzimmer. Als sie die Thüre schloß, hörte ich noch rufen: „Wenigstens drei Stiche, Frau Clara, wenigstens drei Stiche in Arm und Brust.“

Er mordung eines Postexpeditors. Aus Bruned im Pustertal wird unterm 4. d. M. berichtet: „Gente Nacht ist hier ein Mord verübt worden, der die Bevölkerung in nicht geringe Aufregung versetzt. Ein gewisser Polorny, gewesener Schreiber bei einem hiesigen Adolaten, begab sich gestern um 8 Uhr Abends mit dem ihm befreundeten Postexpeditor Steiner in ein Gasthaus, wo beide sich zusammen bis 10 Uhr Abends zechten. Polorny überredete seinen Freund, welcher etwas angeheitert war, mit ihm nach Lorenzo, einem ungefähr eine halbe Stunde von hier entfernten Dorfe, zu gehen. Auf dem Wege dahin feuerte Polorny plötzlich auf Steiner einen Schuß ab und schlug ihn, da er annahm, daß Steiner nicht zu Tode getroffen sei, mit einem großen Steine so lange auf die rechte Schläfe, bis die Hirnschale zertrümmert war. Nach dieser entsetzlichen That beraubte der Mörder sein Opfer der Schlüssel zum Postamt und warf die Leiche in eine für diesen Zweck hinter einem großen Gebüsch schon früher vorbereitete Grube. Nachdem der Mörder das Grab sorgfältig verschüttet hatte, lehrte er hierher zurück, schloß sich in das Postamt, sperrte das Bureau auf und entwendete drei Geldbeutel, welche für die Frühpost vorbereitet waren. In denselben befand sich ein Betrag von 1473 fl. Da der Mörder das Postamt wieder zu sperren und der Postexpeditor um 8 Uhr in demselben nicht erschien, so war man Anfangs der Meinung, daß hier eine Defraudation verübt worden. Um 8 1/2 Uhr meldete sich beim Postmeister ein Bauer, welcher erzählte, daß er in der Nähe von Lorenzo einen blutbestäubten Hut, sowie einen Spazierstock gefunden habe. Der Postmeister fuhr in Folge dieser Mittheilung sofort zu der ihn bezeichnenden Stelle und fand die gefuchten Blutspuren. Nach einigen Minuten stieg er hinter dem früher bezeichneten Gebüsch auf frisch ausgeworfene Erde. Als er hier kaum zwei Fuß tief gegraben, stieß er zu seinem Entsetzen auf ein Paar mit Schuhen besetzte Füße. Elends ging er zurück und erstattete von dem Vorfalle der Behörde die Anzeige. In Folge derselben begab sich sofort eine gerichtliche Kommission zur Aufnahme des Thatbestandes an Ort und Stelle, wo im Beisein derselben der Leichnam bald wieder ausgegraben wurde. Mittlerweile war auch ermittelt worden, mit wem der Ermordete zuletzt gesehen war; der Verdacht lenkte sich sofort auf Polorny. Dieser wurde denn auch in Franzensfeste festgenommen. In seinem Besitze wurden 1216 fl. gefunden.

Auch eine Beleidigung. Eine New-Yorker Dame, Mrs. Harlott, hat den Herausgeber des „New-York Herald“ bei Gericht verklagt, weil derselbe vor Jahresfrist sie in einem Blatte eine „reiche und wohlhabende Dame“ genannt hat. In Folge dessen hat Mrs. Harlott seit der Zeit 6000 Briefe bekommen, 14000 Personen haben persönlich vorgeprochen und die Geldforderungen, welche man an sie gestellt, betragen in Summa dreißig Millionen Dollars. In ihrer Angabe sagt Mrs. Harlott: „Nichts fehlt, als daß ich noch einige Räuber gefunden hätte, mich in der Nacht zu überfallen, um das Vermögen zu holen, welches der Herr Redakteur mir angeblich hat.“

Von einem Mittel gegen die Tollwuth berichtet die deutsche „St. Pet. Ztg.“ Sie schreibt: „Vor einigen Monaten wurde in dieser Zeitung eine Broschüre erwähnt, welche auf die Thätigkeit des Dr. med. Waldhewitz in Rodlau hinwies, der in völlig glaubwürdiger Weise dargelegt hat, daß die

Wurzel des ulmenblättrigen Spierstriches (Spiraea ulmaria L.) ein vorzügliches Mittel gegen die Tollwuth ist, weil dieselbe eine hochgradige Schwefelabsonderung bewirkt. Gleichseitig wurde der Wunsch ausgesprochen, daß man in größerem Maßstabe mit diesem Heilmittel Versuche anstelle. Wie der „Ber. Vst.“ nunmehr erzählt, ist in der Nähe von St. Petersburg ein kleines Mädchen, welches von einem tollen Hunde gebissen war, in dieser Weise behandelt worden. Man gab ihm nämlich dreimal täglich 1 Glas vom Delikt der Wurzel (soll wohl heißen Wurzel) dieser Pflanze zu trinken, und das Kind ist bisher vollständig gesund geblieben.“

Im Wandergesicht wurde bei Müncheberg ein Soldat von einer Patronenhülse in die Seite getroffen und schwer verletzt. Gegenwärtig befindet er sich im Lazareth zu Fürstentum.

Kleine Mittheilungen.

Halle a. S., 9. September. Aus zuverlässiger Quelle will die „Magdb. St.“ erfahren haben, daß die Schuld an dem gemeldeten Eisenbahnunglück dem diensttuenden Inspektionsassistenten auf dem Kanonenbahnhof am Steinthor zuzuschreiben ist, welcher fälschlicher Weise das Einfahren des Halberstädter Zuges gestattet haben soll. Der Vorfall beweist übrigens wieder, daß es höchste Zeit ist, daß der Umbau unseres Bahnhofs zu Stande kommt.

Spremberg, 7. September. Ein unheimlicher Fund wurde hier in Absenkruben, in der Nähe des alten Schlosses, welches jetzt als Amtsgerichtsgebäude benützt wird, gemacht. Man fand die Kleider eines Mannes und zwar in einem Zustande, der den Gedanken an ein geheimnißvolles und graufiges Verbrechen nahe legte. Ein eingeschlagener Gollenderhut, ein Frack, eine Weste, ein Paar Brille, ein Vorhemd, ein Hemd und ein Taschentuch waren zu einem Bündel vereinigt. Die Sachen waren alle mehr oder weniger von Messerstichen durchlöcher, zum Theil zerissen und voller Bluts. Besonders auffällig erscheint es, daß aus Taschentuch und Hemde diejenigen Stellen herausgeschlitten sind, die gewöhnlich den eingeknickten Namen tragen. Da in der Stadt Niemand vermißt wird, so scheint die Vermuthung, ein Fremder sei das Opfer eines Raubmordes geworden, am glaublichsten. Bis jetzt ist trotz eifriger Suchens weder eine Spur von einer Leiche, noch sonst irgend ein Anhaltspunkt gefunden worden.

Lübeck, 9. September. (Ein Ableten-Kongreß.) Nichts Geringeres als ein — Ableten-Kongreß wird hier am 26. September stattfinden, zu welchem einige Hundert der „stärksten Leute“ Norddeutschlands bereits ihre Erscheinung in Aussicht gestellt haben, darunter aus Berlin, Hamburg, Bremen allein etwa 120 Mann. Der Kongreß findet im Victoria-Theater-Abtheilung statt; die Einladungen geben von dem hiesigen seit etwa zwei Jahren bestehenden Ableten-Klub „Vudra“ aus, welcher eine Anzahl Silber-Medaille für die besten Kraftleistungen ausgesetzt hat. Wie es heißt, soll dabei auch ein „Meisterschaftspreis“ für Deutschland vertheilt werden. Als der stärkste Mann gilt jetzt allgemein der Gymnast Karl Abs in Hamburg, in dessen Lokal einer der dortigen drei Ableten-Klubs seine Versammlungen abhält.

München, 7. September. Die beiden Ehemänner der beim Eisenbahnunglück bei Pfingst verunglückten Frauen, Wein-

bauer und Schmid, werden einen Prozeß gegen den Bahn-Aktus anstrengen auf eine Entschädigung von je 6000 Mark; sie begründen ihre Forderung damit, daß vorläufig ein Aufseher für eine aus drei Frauen bestehende Partie Arbeiter, wenn selbe hohler arbeiten, aufzustellen ist. Diese Vorschrift war im gegebenen Falle nicht eingehalten, obwohl 5 Personen thätig waren.

New-York, 4. September. Eine von ungarischen Arbeitern bewohnte Hütte unweit Williamsport, am nördlichen Zweige der Pennsylvania-Eisenbahn, wurde in freierlicher Weise in Brand gesteckt. Sämmtliche 9 Insassen v. r. brannten.

London, 7. September. Ueber den Vollenbruch, der am Sonnabend über Swansea hereinbrach und einen Theil der Stadt, das am Fuße des Kilroy Hill liegende Quartier Fröhle, zerstörte, liegen heute in der „Köln. Zig.“ vollständige Nachrichten vor. Das Regenwasser strömte an verschiedenen Stellen des abschüssigen Abhanges hinunter und ist das Erdreich und Felsenklöge im Gewicht von 8000 Tonnen mit sich in die Tiefe. Das Erdreich wurde von der Gewalt des Regens in die unterstehenden Häuser getrieben und wieder hinaufgeschoben. Zwei Kinder wurden dergestalt aus einem Zimmer geworfen und von dem Erdstrom abwärts gerollt. Ein Mann suchte sie zu retten, wurde aber von dem Strome einige hundert Fuß weiter gerissen und rettete sein Leben dadurch, daß er sich an einem Lampenpfosten anklammerte. Die zwei Kinder wurden in ihrem Falle durch einen Felsen, der im Wege stand, aufgehalten und ebenfalls gerettet. Eine Aischterfrau, die an der Hinterthüre stand, wurde von der Schutt-Lawine ergriffen, durch den Korridor in die Vorderstube gestoben und dort in einer Ecke eingrammt. Als der Wasserstrom sein zerstörerisches Werk vollbracht hatte, fanden die Leute, welche durch Schreien beirregelt wurden, die Frau aufrecht in der Ecke des Zimmers, bis zum Hals mit Schutt und Erdreich bedeckt, so daß es einer halbständigen Arbeit mit Schaufeln und Hecken bedurfte, um sie ihrer unbrüchlichen Lage zu befreien. Circa 50 Häuser wurden auf ähnliche Weise brimmesucht, und das Erdbecken mit Schutt und Felsen bis zur Decke gefüllt. Die Bewohner, meist arme Leute, sind um ihr Alles gekommen.

Letzte Nachrichten.

China und die deutsche Industrie. Marquis Tzeng sagte in Paris einem Besucher, dem er den ihm in Deutschland bereiteten Empfang rühmte, er habe mit den deutschen Staatsmännern hauptsächlich über die Errichtung einer direkten Ueberland-Telegraphenlinie Peking-Berlin und über chinesische Eisenbahnen gesprochen. In Stettin habe er eine Korvette, in Elbing zahlreiche Torpedoboote bestellt.

Alexander von Bulgarien traf Donnerstag Abend in Wien ein. An dem Empfang dort theilnahmte sich keine offizielle Persönlichkeit. General Ledne, der erschienen war, kam als Freund und im Auftrage des Prinzen Alexander v. Oesens, von dem er dem Fürsten Depeschen überbrachte. Der Empfangsaktus des Publikum, das den Fürsten begrüßte, war so herzlich, daß dieselbe mitunter aus dem Gedränge nicht herauszukommen vermochte. In einer Rede ließ sich der Fürst hier nicht bewegen. In Pragburg sagte er zu der ihn begrüßenden Menge,

es thue seinem schwerverwundeten Herzen wohl, die Sympathien Europas auf seiner Seite zu wissen. Auf der Fahrt nach Pest äußerte sich der Fürst dem General Klapka gegenüber über seine Situation, wie folgt: Gleich nach seiner Ankunft in Philippopol habe er von den drei Nordmächten eine gemessene Aufforderung erhalten, in seinem Falle irgend ein Todesurtheil zu fällen. Dadurch sei ihm die Möglichkeit genommen gewesen, selbst gegen die Aeltesten der strafende Hand der Gerechtigkeit walten zu lassen. Ohne Gerechtigkeit, ohne Achtung vor den Gesetzen sei aber keine Regierung möglich. Das bulgarische Volk sei wohl ein sehr gutes, aber apathisch und jedem Einfluß zugänglich, für konstitutionelle Zustände sei es nicht reif.

Aus Spremberg. Die gelegentlich der Spremberger „Unruhen“, deren Folge die Verhängung des kleinen Belagerungszustandes war, verhafteten 19 „Sozialdemokraten“ seien noch immer in Untersuchungshaft. Zahlreiche andere, die Grundbesitz haben und darum weniger fluchtverdachtig erschienen, sind vorläufig auf freien Fuß gesetzt worden. Angeklagte sind ungefähr 50 Personen. Zur Führung der Voruntersuchung weilen ein Regierungsprokurator und ein Landgerichtsrath wochenlang in den Mauern Sprembergs. So meißt wenigstens die „Post“.

Briefkasten der Redaktion.

N. N. 3600. Theilen Sie dem hiesigen Amtsgericht Abthl. für Vormundschaftsachen, mit, daß Sie sich wieder verheirathen gedenken, und beantragen Sie, zum Zweck der Auseinandersetzung mit Ihren Kindern diesen einen Pfleger zu bestimmen. Sie können auch für dieses Amt eine bestimmte geeignete Persönlichkeit in Vorschlag bringen. Auf Ihre weiteren Fragen erhalten Sie beim Standesamt Auskunft.

G. R. Gitzhinerstr. Es kommt darauf an, was in Ihrem Kontrakt über das Halten von Schlafbuschen bestimmt ist. Ist Ihnen dies allgemein gestattet, so kann der Wille die Befreiung eines bestimmten Schlafbuschen nur dann verlangen, wenn dieser gegen die kontraktlich festgesetzte Ordnung verstoßen hat. Ist dagegen im Kontrakte die Befreiung der Aufnahme von Schlafbuschen von der Genehmigung des Wirtes abhängig gemacht, so kann die einmal mündlich ertheilte Genehmigung jederzeit zurückgezogen werden und Sie würden dem Wirtse einen Grund zur Kündigung geben, wenn Sie den Schlafbuschen trotzdem behalten.

D. S. Sie müssen Ihr Kind vor Ablauf des auf dem Geburtsjahre folgenden Kalenderjahres impfen lassen, wenn nach ärztlichem Zeugniß die Impfung eine Gefahr für das Leben oder Gesundheit des Kindes darstellt. Das ärztliche Zeugniß, in welchem eine solche Gefahr beschränkt wird, müssen Sie der Impfkasse Ihres Bezirks vorlegen, welcher darauf seine Bemerkungen setzt. Auf amtliche Befehle müssen Sie diese Befehle nicht befolgen, können Sie mit Geldstrafe oder Haft bestraft werden.

D. R. Natürlich sind die Reisegelder Reiseunterstützung an Streckende und an Durchgehende. Wir kommen auf die Sache zurück. — Die zweite Frage läßt sich an diesem Ort nicht beantworten.

Theater.

Sonnabend, den 11. September.
Opernhaus. Der schwarze Domino.
Schauspielhaus. Ein Sommerabend am.
Deutsches Theater. Hops und Schwert.
Kroll's Theater. Undine.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Die schöne Galathee. Sehn Mädchen und kein Mann. Flotte Burche.
Ballner-Theater. Ein Blümmel.
Salle-Aliance-Theater. Das Paradies.
Düsseldorfer Theater. Donati Norlag.
Victoria-Theater. Amor. Tanz-Boem von Luigi Vergotti.
Katholische Theater. Zum 4. Male: Gräfin Dubarry.
Reichens-Theater. Die Donischiff.
Central-Theater. Alte Jakobstr. 30. Direkt. Adolph Ernst. Der Wald-Tausel. Gesangs-vorstellung in 4 Akten von W. Mannshardt. Komplet von G. Götz. Russi von G. Steffens. Mit neuen Dekorationen und Kostümen.
Konfordia-Theater. Spezialitäten. Vorstellung.
Ranmann's Varietè. Spezialitäten. Vorstellung.
American-Theater. Spezialitäten. Vorstellung.
Reichshallen-Theater. Spezialitäten. Vorstellung.

Eden-Theater.

(Neuer Louisenstädtisches Theater.)
Dresdenerstraße 72/73.
Der schönste Mann des Regiments.
Vederspiel in 1 Akt von H. Lindner.
Russi von Thiele.
Auffreten der bedeutendsten
Künstler-Spezialitäten der Welt.
Anfang 7 1/2 Uhr.

Passage 1 Tr. 9 R. — 10 R.
Kaiser-Panorama.
Nur diese Woche:
Eine Wanderung durch
Rußland — Polen.
Entrée 20 Pf. Kinder nur 10 Pf.

4. Stiftungsfest

des
Klavierarbeiter-Vereins
zu Berlin
Sonnabend, den 11. September 1886,
im Etablissement „Sanssouci“,
Königsplatz 4a.
Entrée: Herren 50 Pf., Damen 25 Pf.
Anfang 8 Uhr.
Billets sind bei den Komitee-Mitgliedern
Herren: Schaar, Reichensbergerstr. 125 Hof II;
Schmidt, Brangellstr. 127 oben im Keller; Gahn,
Pöbnerstr. 13; Vemke, Reichensbergerstr. 171;
Dallier, Kienstr. 1, sowie bei O. Stramm,
Königsplatz 18; Fr. Seckl, Admiralstr. 40a;
Kobay, Wienerstr. 50, und C. Pfister, Wal-
demarstraße 61, zu haben. [415]

Die Verdauung des Zimmergeßellen
Albert Finslerberger findet Sonntag
Nachmittag 4 Uhr von der Weidenhalle des
neuen Robt-Rirchhofes aus statt. [545]

Gewerkschaft der Metallarbeiter Berlin
und Umgegend. [548]
Mitglieder-Versammlung samstl. Metall-
arbeiter am Sonntag, den 12. Septbr., Vorm.
10 1/2 Uhr, im Weddingpark, Müllerstr. 178.
L. D.: 1. Vortrag über das Unfallversicherungsgesetz. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Es ist Pflicht eines jeden Metallarbeiters, in dieser Versammlung zu erscheinen. Die Genehmigung ist ertheilt. Der Vorstand.

Oeffentliche Versammlung
der
Kistenfabrikanten und Kisten-
arbeiter Berlins
Sonnabend, den 11. Septbr., Abends 8 1/2 Uhr,
in Reichmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48a.
L. D.: Beschlusfassung über die Lohnfrage.
Die Tarif-Kommission.
Verein zur Wahrung der Interessen der
Ladierer aller Branchen
Versammlung Montag, den 13. September,
Abends 8 1/2 Uhr, in Pfeil's großem Saal,
Kommandantenstr. 71/72. L. D.: Innere Ver-
einangelegenheiten, Verschiedenes und Frage-
kasten. Mitgliedsbuch legitimirt. Gäste, von
Mitgliedern eingeführt, haben Zutritt.
Der unentgeltliche Arbeitsnachweis befindet
sich Breslauerstraße 27. [550]

Ich empfehle allen Freunden und Bekannten mein
Schuhwaarengeschäft.
Auswahl von Herren-, Damen- u. Kinder-
stiefeln. Reparaturen nach Maß, sowie Re-
paraturen schnell, sauber und billig. [458]
W. H. Krüger, Raupferplatz 3.
Zimmer für Klubs u. Vereine Adalbertstraße 4.

Die
Buchdruckerei von Max Bading
Berlin SW., Beuth-Strasse 2
empfiehlt sich zur
Anfertigung von Druck-Arbeiten
jeden Genres
bei prompter und solider Bedienung.
Kosten-Anschläge und Muster werden auf Wunsch
gern übersandt.

Geschäfts-Eröffnung.
Am heutigen Tage eröffne ich Skalitzer-
straße 117 ein
Schuhwaaren-Geschäft.

Große Auswahl in Herren-, Damen- und
Kinderstiefeln. Reparaturen nach Maß, sowie
Reparaturen in kurzer Zeit. Einer werthen
Nachbarschaft sowie allen Freunden halte ich
bei Bedarfsfällen aufs Beste empfohlen. [554]
Wilhelm Papke, Skalitzerstraße 117.
Neuere Bedienung. Billige Preise.

Auktion. Schankutensilienverkauf.

Wegen Aufgabe des Schankgeschäftes bin ich
gezwungen, sammtl. Geschäftsinventar: Piano,
Kameruner Orgelbahn, Eische, Stühle,
Hirslage u. s. w. zu verkaufen und findet zu
diesem Zweck am Montag, den 18. d. Mts.,
Vormittags 9 1/2 Uhr, in meiner Wohnung eine
Auktion statt, wozu ich hiermit Käufer ergebenst
einl. A. Kothe, Rittenwalderstr. 28 im Keller.

Uhren-Fabrik G. Scharnow,

besteht seit zwanzig Jahren,
Berlin S., Oranienstr. 152, Gas-Motivpl.,
empfiehlt und liefert: Garantie
zu allerbilligsten Preisen:
Silb. Cylinder-Uhren 15, 18, 20,
24 R.; silb. Cylinder-Uhren mit
Remontoir-Auszug 24—30 R.;
silb. Anker-Uhren m. Remontoir-
Auszug 36, 40, 45, 50 R.; gold.
14-tägige Damenuhren von
20 R. an; gold. Herren-Remo-
ntoir-Uhren von 50 R. an;
Regulator-Uhren zu Fabrik-
preisen, 8 u. 14 Tage gehend,
12, 15, 18, 24, 30—75 R. Pariser Styr-
uhren, Wand-, Komtoir- u. Wecker-Uhren, sowie
auch Talmi- u. Nickelstelen in großer Auswahl
zu den billigsten Preisen.
Cylinderuhr reinigen 1,50 Mark.
Neue Feder 1,50 Mark.
Reparaturen nach Uebereinkunft. [11]
2 Wecker u. Wilson-Maschinen, gut im Stande,
A 18 und 20 R., verkauft Köhler, Korffstr. 6.

Allen Freunden und Bekannten bei meiner
Abreise nach Ungarn ein herzliches Lebewohl.
St. Köbling, Tischler, nebst Frau und Sohn.

Kgl. Preuss. Lotterie-Loose
auch Antheile
im Lotterie-Bonitoir von
M. Meyer, Köpenstraße 66.

Empfehle mein
Weiss- und Bairischbier-Lokal.
523] C. Pfister, Waldemarstraße 11.

Jeden Sonnabend Abend großes Ballokkon-
zert bei G. Godike, Admiralstraße 38. [547]
Ein- und Verkauf neuer und getragener
Herren- u. Damenstiefel zu d. billigsten Preisen.
V. Markus, Oranienstraße 11. Bestellungen
und Reparaturen schnell und billig. [158]

1 gutes Piano, 40 Mark, Oranienstraße 4. [158]

Soeben erschien Nr. 32 des
„Wahren Jakob“.

Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.
Arbeitsmarkt.
Einen Mechanikergesellen sucht
551] Herrberg, Köpenstraße 10a.

Spulerinnen außer dem Hause suchen
546] Vedram u. Co., Weddischer Markt 6.

Soeben ist erschienen:
Der
Neue Welt-Kalender
für 1887.
Aus dem reichen Inhalt heben wir
hervor: Reichthumshaltigkeit des Preu-
schen Reichs. — Zerbrochene Ketten. — Ge-
schichte von Rob. Schweißel. — Ein-
liche Frauen und Heerführer. — Ein
Proletarierkind. — Erzählung v. C. S. —
Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser
in der Welt. — Von P. Odm. Köhler. —
Wie man eine Million verdient. — Ein-
gende Blätter (humoristisch).
Als Gratis-Beilagen:
1. Lucia. 3. Muttergottes.
2. Blausä. 4. Die beiden Ellen.
Ein Wandkalender.
— Preis 50 Pf. —
Stuttgart. J. G. B. Nebe.